J. Can. P.
922

can. P. 922 t

Schädlichen

Ueber das Schädliche des Predigerordens und desselben Abänderung.

Ein Sendschreiben an alle Jünglinge und insonderheit an die, die sich den Wissenschaften widmen,

von

M. C. C. R.

Brandenburg,
bey den Gebrüdern Halle, 1773.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Sr. Durchlauchten

dem

Herzoglichen Prinzen

Friederich Franz

in Meklenburg rc. rc.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Prinz!

Zum Beherrscher eines ansehnlichen Volkes bestimmt, sey glücklich und sey weise! Und wenn Du dereinst herrschest,

so ehre und schütze wenigstens den Jüngling, der nach dieser Schrift sich bildet, obschon Du selbst Dich nach derselben nicht bilden wolltest. Dein Volk wird es Dir danken; es wird durch Religion und Tugend glücklich seyn vor andern Völkern; und er, Deiner und unsrer Väter Gott, wird es Dir belohnen!

Wer die Welt zu bessern denket, und zu dem Ende mit seinem Vortrage sich an Erwachsene wendet, der erreichet fast niemalen seinen Endzweck. Denn mit den Jahren wachsen die Vorurtheile, und wie sich mit denselben die Natur der Körper zu setzen, fest und dauerhaft zu werden pfleget, gerade so geschiehet auch dieses mit den vorurtheiligen Meynungen der Menschen. Wer von Kindesbeinen an, bis in sein erwachsenes und mannbares Alter so und nicht anders gedacht, dies und nichts anders gehöret, nach diesen und nicht nach andern Grundsätzen geurtheilet und gehandelt hat, der

wird nun schwerlich durch irgend einen Sittenlehrer dahin gebracht werden, daß er die ihm nun schon natürlich gewordene und in ihm nun gleichsam nothwendige Folge seiner Gedanken ändern, und nach andern, als den ihm bereits natürlich gewordenen Grundsätzen urtheilen und handeln sollte. Die lebhaftesten Vorstellungen und die wichtigsten Bewegungsgründe fruchten bey demselben gewöhnlicherweise so viel, als nichts. Er bleibt vielmehr so, wie er ist, und denkt und handelt auch noch fernerhin so, wie er zuvor gewohnt war.

Und fragen wir, woher denn das komme, daß, ohnerachtet so vieler Sittenlehrer in dieser unsrer Zeit, die Welt dennoch die bleibet, die sie zuvor war, und daß in ihr nie eine allgemeine, ja nicht einmal eine merkliche Besserung erfolget? so wissen wir davon keinen andern Grund anzugeben, als nur den, der eben itzt von den im Vorurtheil alt und verhärtet gewordenen Erwachsenen angeführet ist. Wir sehen auch anbey keinen andern Weg zur Besserung der Welt vor uns, als nur den; daß wir die im Vorurtheil allbereits männ=

männlich und stark gewordene Welt nur ganz und gar fahren lassen, und bloß zu Jünglingen reden, in denen noch kein Vorurtheil sich sonderlich festgesetzt hat. Dann bessern wir vielleicht die Welt, und dann verbessern wir sie vielleicht auf ewige Zeiten!

Geleitet von diesen Gedanken wende ich mich daher an euch, theureste Jünglinge! Ihr allein seyd es, mit denen ich hier reden, und durch die ich die Welt bessern will! Denn der Erwachsene, gesetzt er höre auch mich und meine Worte, er werde auch einstimmig mit mir, er suche auch wirklich andern Grundsätzen zu folgen: was würde dies alles hier seyn? Mehrentheils ein wirklich todtes und unfruchtbares Bemühen. Er würde mir folgen wollen, solches aber nun nicht mehr können, weil es für ihn zuspät ist. Er würde auch überdem gar bald dahin sterben, und ihm würden auf seinem Platze bald Jünglinge, bald Männer folgen, die der Besserung ihrer Einsichten und ihrer Handlungsmaximen eben so sehr benöthigt, aber zur Erlangung und Befolgung derselben eben so wenig aufgelegt seyn dürften, als er selbst, ihr

Vorgänger, solches gewesen. Und so würde denn eine allgemeine und merkliche Besserung noch fernerhin unmöglich seyn.

Wenn ihr dahingegen, theureste Jünglinge! wenn ihr mich höret, und meine Rede, fern vom Vorurtheile, prüfet; wenn ihr durch mich andere Einsichten erlanget, und andere Grundsätze zur Richtschnur eurer Handlungen euch wählet: so werdet ihr noch Zeit und Gelegenheit haben, euch zur Befolgung derselben zu bereiten; ihr werdet anbey eure Einsichten und eure Grundsätze auch euren Nachkommen einprägen; ihr werdet, wenn ihr dereinst sterbet, einen guten Saamen der Welt hinterlassen; euch allein ist es also vorbehalten, die Welt merklich genug, ja auf ewig zu bessern.

Die Welt so merklich und auf ewig zu verbessern: Gott, wie groß und würdig ist diese That! Reizet und entzückt dich dieser Gedanke und dieses Geschäffte nicht, aufblühender Jüngling? Sieh doch an diese Welt: fürwahr sie bedarf der sittlichen Besserung! Sieh auch dich an, Jüngling!

ling! und fürwahr, du wirst diese Besserung wirken können, sobald es dir gefällt!

Denn ruchlos, ja offenbar und äußerst ruchlos ist gegenwärtig die große Welt, und über ein kleines so ist es die geringere auch. Es reget sich allbereits und insgeheim auch in der niedrigsten Hütte dieser Geist der Ruchlosigkeit, und nicht lange wird es mehr währen, so wird er öffentlich auch von hier hervorbrechen, und so wird auch dir, Jüngling, bange werden müssen auf Erden zu wohnen. Denn es ist fast keine Furcht Gottes mehr unter den Menschen; es ist keine Liebe, keine Gerechtigkeit und keine zukünftige Erwartung mehr unter ihnen, sondern boßhaft dummer Spott und eine jede Art des Frevels ist da, und unaussprechlich viel Thränen derer, die da Unrecht leiden. Glaube mir, Jüngling! dies ist. Es ist dies wahrlich und wahrhaftig; und du selbst, der du dies itzt freylich nicht siehst, du selbst wirst dies so bald sehen, so bald du aus der Schule den größern Schauplatz der Welt betreten und auf denselben dich nur etwas herumsehen wirst.

Frage doch, Jüngling! frage doch: woher kommt denn dieses? Wie ist denn diesem Unwesen zu steuren? — Ich will dir antworten, und ich will dir den Weg weisen, auf welchem du diesem so erschrecklichen Unglücke begegnen und von demselben die Welt befreyen mögest.

Fürwahr, ich fordere von dir keinen blinden Beyfall; ich fordere nur dein vernünftiges und unpartheyisches Nachdenken. Urtheile du daher selbst über alles, was ich sage! Urtheile aber nicht über eines und das andere allein, sondern über alles zusammengenommen, und folge mir mit deinen Gedanken nur überall dahin, wohin ich dich führe, und das wird hier der Predigerorden seyn, so, wie er in dieser unsrer Welt zu finden ist.

Er wurde aufgerichtet, und er wird erhalten, um jenem großen Unglücke, das itzt in der Welt herrschet, im Wege zu stehen, dessen Ausbruch und Wachsthum zu hindern: aber gewiß, er veranlasset und befördert dasselbe über alle Maaße. Und, edeldenkender Jüngling! willst du einmal

mal die Welt von jenem so großen Unglücke frey machen: so widersetze du dich dereinst mit aller Kraft diesem geschlossenen Predigerorden und dem in ihm heilig gehaltenen Herkommen, das ich dir sogleich vorstellen will, und sey dabey gewiß, diese deine Widersetzlichkeit wird Tugend für dich und dem Staate, dem du dereinst dienest, so wie der Welt ein Segen und eine wahre Wohlthat seyn.

Denn sieh einmal an, Jüngling! den Stand, welchen man den geistlichen Stand zu nennen pfleget, und den wir aus Gründen, die hinlänglich deutlich werden sollen, den geschlossenen Predigerorden nennen können; sieh an diesen Stand, oder diesen Orden, und wann du das thust, was findest du da? — Du findest in demselben ganz gewiß sogleich ein Herkommen, welches in diesem Stande, so wie andre Herkommen in den Ordenskapituln, heilig beobachtet wird. Du findest, daß alle Glieder dieses geistlichen Standes, die ich Ordenspriester nennen will, besonders dies Herkommen unter sich beobachten:

daß sie sich allen weltlichen Geschäfften entziehen, und ihre ganze Thätigkeit auf den

bloßen und größtentheils religiösen Unterricht anderer Menschen, auf die Vermehrung ihrer eigenen Fähigkeiten zu diesem Unterrichte, und auf einige heilig genannte Handlungen, als da sind, die Einsegnungen der Kinder, der Verlobten, des Brots, des Weins u. s. w. einschränken und verwenden, und sich selbst und ihren Ordensbrüdern das für unrühmlich und unanständig halten, wenn sie außer dem Ackerbau irgend eine sogenannte weltliche Beschäfftigung haben und selbige förmlich treiben, und daß sie diesem zu folge denjenigen Ordensbruder gar bald in die Censur nehmen, ja ihn wohl gar von sich ausstoßen, der es fortgesetzt waget, nicht bloß als Ordenspriester, sondern auch noch überdem als Richter oder Sachwalter, als Arzt, als Soldat, als Kaufmann, oder als Künstler und Handwerksmann in der Welt zu leben, und durch diese so vielen andern Menschen rühmliche und nützliche Beschäfftigungen Ehre und Unterhalt zu erwerben.

Dies Herkommen findest du, Jüngling, in dem geistlichen Stande fast überall heilig beobachtet,

und bey und neben demselben findest du noch ein anderes, welches mit jenem sehr genau verbunden ist, und darinn bestehet:

daß sie, so wie sie sich selbst von allen weltlichen Betrieben ausschließen, und sich bloß den mündlichen Religionsunterricht zur Beschäfftigung machen, nun dagegen auch alle und jede, die nicht durch mancherley vorhergegangene Uebungen förmlich in ihrem Orden aufgenommen sind, und alle die, die in irgend einem andern weltlich genannten Amte oder weltlich genannten Beschäfftigung stehen, ebenfalls und geradezu von dem öffentlichen mündlichen Lehrvortrage der Religion ausschließen, denselben nur sich allein vorbehalten, und es weder dem Richter, noch dem Arzte, weder dem Helden, noch dem Bürger, jemals erlauben, ihren Lehrstuhl, die Kanzel zu betreten, und von demselben Tugend und Religion öffentlich zu predigen.

Da wir dieses nun finden, so laß uns, prüfender Jüngling, das zuvörderst untersuchen:

woher

woher dieser Gebrauch wohl komme, ob er etwan von den weisesten Völkern uns überliefert, oder wohl gar von Gott selbst und von dessen Bothen angeordnet sey? Ob wir ihn daher als eine weise Anordnung Gottes, oder als ein bloßes und unweises Herkommen anzusehen und zu behandeln haben?

Wir sehen also zuvörderst in dieser Absicht an die weisesten ehemaligen Völker der Erden: und da ist es wahr, wir finden unter ihnen zwar Priester, wir finden allenfalls auch einen Priesterorden, aber wir finden nicht einen dergestalt geschlossenen Priesterorden, und noch weniger das Herkommen in demselben, welches beydes itzt in unserm Predigerorden gefunden wird. Die Priester der ehemaligen ältern Zeiten waren nicht Priester allein, sondern sie waren zugleich auch Richter, auch wohl Aerzte, und überhaupt waren es Gelehrte. Sie blieben auch nicht immerdar Priester, sondern sie wurden z. E. in Egypten oftmals Könige, und in Rom wurden sie Consuls und alles, was sie werden wollten. Es predigten auch nicht sie, die Priester allein,

wie

wie selbige unter uns allein predigen wollen, nein es predigte noch überdem, wer nur predigen konnte und wollte, er mochte Priester seyn, oder er mochte solches nicht seyn. Daher finden wir, um doch ein Beyspiel anzuführen, daß Cicero, da er dem Katilina gewehret und die Stadt erhalten hat, das ganze Volk berufet, und in dem Tempel seines Gottes die Dankbarkeit gegen die Gottheit öffentlich und wie ein Priester prediget, ob er gleich nicht Priester, sondern Consul war. Und so finden wir sehr oft ähnliche Fälle in der Geschichte, die uns insgesammt das beweisen, daß die ehemaligen Völker ein solches Herkommen, als unter uns gefunden wird, unter sich keinesweges gehabt haben; daß sie zwar zur Besorgung der Opfer, und sonderlich des äußerlich pompösen Gottesdienstes, eine Art der Ordenspriester gehalten, diese Ordenspriester und deren ganze Thätigkeit aber so nicht eingeschränkt haben, als unter uns geschiehet, und daß auch der öffentliche und mündliche Vortrag der religiösen Wahrheiten einem jeden eben so erlaubt und zulässig gewesen sey, als dem, der zum Priester verordnet war.

Und dies lehret uns nicht nur die ehemalige weltliche oder heydnische Geschichte, sondern selbst die Geschichte der Juden lehret uns das, daß auch unter diesem Volke ein solches Herkommen nie sey im Gebrauch gewesen.

Es scheinet zwar die von Gott selbst unternommene Absonderung des Stammes Levi, und insonderheit des Zweiges Aarons in demselben, zum Priesterthume das Gegentheil meiner Behauptung zu beweisen, und die Göttlichkeit des angeführten Herkommens darzuthun: wenn wir aber nur die Sache selbst, und besonders die Geschichte dieses Volkes, näher erwägen; so wird sich gar bald aller Anschein auch hier verlieren.

Nicht eigentlich, um öffentlich in der Religion zu unterrichten, sondern um den äußern Gottesdienst zu besorgen, die Hütte des Stifts selbst, und den nachher erbauten Tempel, nebst den darinn befindlichen ungemein vielen Gefäßen in Ordnung und gehöriger Reinlichkeit zu erhalten, darzu ward Levi von Gott verordnet; und um die Opfer zuzubereiten und anzuzünden, darzu war Aaron und seine

seine Söhne bestimmt. Und diese ihre Verordnung und Bestimmung zur Besorgung des äußerlichen und sinnlichen Gottesdienstes, wie diese sie daran nicht hinderte, das Gesetz Gottes und die bürgerlichen Rechte der Israeliten kennen zu lernen, und auch andern darüber Unterricht zu ertheilen, eben so hinderte diese ihre Bestellung zum sinnlichen Gottesdienste sie auch nicht an Verwaltung anderer Aemter und Geschäffte, sonderlich aber an Verwaltung des Richteramtes. Ihnen wurde durch diese Aussonderung durchaus nicht das Recht und die Freyheit genommen, sich auch noch überdem mit andern weltlichen Verrichtungen zu beschäfftigen, und eben so wenig wurde durch ihre Aussonderung zum sinnlichen Dienste ihren Brüdern, den andern Stämmen, das Recht genommen, die Religion und die Tugend öffentlich zu predigen. Ganz von dem unsrigen verschieden war dahero der israelitische Predigerorden, und wir finden in diesem, was wir in jenem nicht finden, ja nicht einmal suchen sollten. In Israel finden wir einen Eli, einen Samuel, einen Esra und andere als Priester Gottes und zugleich auch als Häupter und Heerführer in ihrem Volke, ja

 sogar

sogar als oberste Richter derselben. Wir finden überdem Fürsten und Könige in diesem Volke, wir sehen, sie sind nicht Priester, nicht Leviten, und doch predigen sie Religion und Tugend. Denn was that David, was that Salomo? Betet nicht dieser sogar im Tempel und vor dem Altare des Herrn öffentlich? Betet er nicht so förmlich und feyerlichst, als immer ein Priester beten mag? Und erreget er nicht also durch öffentlichen mündlichen Vortrag heilige und tugendhafte Gedanken und Empfindungen? Prediget er also nicht Religion und Tugend, ob er gleich aus dem Stamme des Juda, und nicht des Levi war?

Ohne Zweifel also Israel kannte unter sich den geschlossenen Predigerorden und das Herkommen nicht, welches wir kennen, und Jesaias, Daniel, nebst unzähligen andern ließen sich gewiß nicht erst zu Priestern und Leviten weihen, da sie, als Nachkommen Judä, Religion und Tugend lehrten. Auch Jesus, unser großer Priester, war ein Jude und kein Levit. Indessen gehet er, vieler andern Fälle nicht zu gedenken, in die Schule zu Nazareth. Er will öffentlich lehren, und man überreicht

reicht ihm ohne alle Bedenklichkeit die Schrift: und er lehret. Würde er das gewagt, würde man ihm sofort gewillfahret haben, wenn nicht einem jeden der öffentliche und mündliche Religionsunterricht freygestanden hätte? Würde er, da er Jünger aussendet, die in Israel lehren sollten, gerade solche Jünger gesendet haben, von denen er selbst und alle Welt es wußte, daß sie nicht aus dem Stamme Levi waren, daß ihnen also der öffentliche Religionsunterricht, selbst nach dem Gesetze Gottes, untersaget sey? Gewiß, Jesus mußte es wissen: daß jedermann in Israel die Freyheit habe, die Religion zu lehren; und wir sehen aus alle dem, was wir angeführet haben: daß mehrgedachtes Herkommen keine Anordnung des Höchsten sey, die aus den Zeiten des alten Testaments bis auf die unsrige gekommen seyn könnte.

Vielleicht also, daß sie eine Anordnung des neuen Testamentes ist, und von Christo, dessen Aposteln, oder der ersten Kirche Christi uns anempfohlen ist. — Wie sollten wir aber dies wohl behaupten können? — Wir finden in Ansehung

Christi selbst und seiner Apostel nicht nur keinen Befehl hierüber, sondern wir finden vielmehr in dem Wandel und in der Lebensart der Apostel und der ersten Christen gerade das Gegentheil von diesem Herkommen beobachtet. Denn sie, die Apostel, waren gewiß so gute Tugendlehrer, als die heutigen Ordenspriester solches seyn mögen, und dennoch versichert uns Paulus, daß er nicht nur ein Handwerk erlernet habe, sondern, daß er dasselbe auch noch als Apostel treibe und sich dadurch ernähre. Er versichert dies nicht nur, sondern er rühmet sich sogar dieser That; und wie könnte er dies, wenn er den heutigen Ordenspriestern ihr Herkommen eingeschärft hätte? Mit ihnen müßte er alsdann hierüber schweigen, und wenn er davon redete, so würde er nur seine eigene Schande ausreden, und darüber von den heutigen Ordenspriestern in eine recht scharfe Censur genommen werden müssen. Er und seine Gefährten können also wohl dies Herkommen nicht eingeführet haben. Und eben so wenig kann dieses von den ersten Christen und deren Lehrern geschehen seyn. Ihnen ist das gewiß wohl nimmermehr möglich gewesen, einen dergestalt geschlossenen

nen Predigerorden mit einem solchen Herkommen aufzurichten. Ein sehr wohl verdienter Mangel, eine schimpfliche Blöße und ein unausstehlicher Hunger würde diese erste Christen gar bald auf bessere Gedanken geleitet, sie in neue Thätigkeit versetzet und zu den mannichfaltigen irdischen Geschäfften wiederum zurückgeführet haben. Sie mußten ganz gewiß, wollten sie nicht selbst umkommen, alle irdische ehrliche Handthierungen und Geschäffte als wohlanständig dem christlichen Lehrer betrachten, und sie mußten auch gewiß einem jeden den öffentlichen Vortrag erlauben, da sie selbst für sich in allen Götzentempeln und sonst überall dieser Erlaubniß benöthiget waren.

Es ist dahero der Ursprung dieses Herkommens erst in denen Zeiten zu finden, da die Kirchen reichlich beschenket und den gottesdienstlichen Lehrern reiche Besoldungen angewiesen wurden, von welchen sie, ohne andere Geschäffte zu treiben, hinlänglich leben konnten, da, da allererst kann dies so ungemein schädliche Herkommen seinen Ursprung erhalten haben. Da wird man gewiß die im Ueberfluß und Wollust ermüdete schlaffe Seele

doch einigermaßen haben entschuldigen wollen; und da wird man denn gewiß angefangen haben, die so große Unthätigkeit der reichen und wohl versorgten Geistlichkeit damit zu rechtfertigen: daß die Heiligkeit ihres Amtes und die demselben gleich starke Heiligkeit ihres Gemüths ihnen das ganz und gar nicht mehr erlaube, sich mit andern als nur allein mit religiösen Dingen zu beschäfftigen. Da wird man denn auch gewiß die Vorstellung nicht unterlassen haben: daß unendlich viel, ja daß das ganze Leben der Menschen darzu gehöre, um ein Lehrer der Religion und der Tugend zu seyn.

Und so siehest du nun, denkender Jüngling, daß nicht Gott, nicht Christus, nicht die Apostel, nicht die ersten Christen, nicht die Nothwendigkeit der Sache, sondern daß die Trägheit der im Ueberflusse lebenden Geistlichen, und daß ihr unablässiges Bemühen, sehr viel vor dem Volke zu scheinen, dies Herkommen veranlasset und unsern Zeiten überliefert habe. Wenn ich derowegen dies Herkommen bestreite, wenn ich es abgeschafft wissen will, und es für höchst schädlich hier ausrufe: so zürne du nicht, und glaube nicht, als

wollte

wollte ich wider Gott und dessen Veranstaltung etwas unternehmen. Nicht wider ihn und seine Anordnungen, die gewiß allemal unverbesserlich sind, sondern nur wider thörichter Menschen Wahl und Eigensinn rede ich; und sieh hier, ich will dir sagen, wohin eigentlich meine Absicht gerichtet ist.

Ich will, daß allen Menschen die Kanzel geöffnet werde. Die ordentlichen gottesdienstlichen Lehrer, welche da sind, sollen zwar bleiben, und fernerhin predigen, wie zuvor. Sie sollen es aber nicht alleine seyn, die da predigen; alle, ohne Ausnahme, sollen die Erlaubniß haben, zu predigen, was sie wollen, und die Ordenspriester sollen anbey noch andere weltliche Geschäffte treiben, doch solche, die da nützlich und nicht vor allen andern die verächtlichsten sind. Es soll also jenes Predigerherkommen ganz abgeschafft werden, und das darum, weil es mit schuld ist an dem großen Verderben, welches itzt in der Welt herrschet, und weil diesem so großem Verderben nie besser und leichter, als durch Abschaffung dieses Herkom-

kommens gewehret werden kann. Die Gründe zu dieser meiner Behauptung will ich hier sogleich vortragen, auch alle dagegen mögliche Einwürfe gleich nachhero heben. Folge du mir nur, munterer Jüngling! denn nicht ich, sondern du bist es, der von diesem allen den nöthigen Gebrauch zu machen fähig ist.

Sage mir also, Jüngling! wenn du einen andern Jüngling darum verachtest, weil er nicht so gut als du gekleidet, oder darum, weil er nicht so fleißig ist, als du; wenn du mit einer spottenden und verächtlichen Miene auf den Jüngling herabsiehst, der unter dir in einer niederern Klasse ist, und wenn deine Verachtung und deinen Spott der weise Lehrmeister heben will: sage mir, wie wird er es da am sichersten anzufangen haben, und der verachtete und gespottete Jüngling selbst, wie wird der es am sichersten dahin bringen, daß er in diesen Fällen deinem Spott und deiner Verachtung entgehe? Ist es nicht wahr, dann gewiß, wenn derselbe sich eben so gut kleidet, als du gekleidet bist, wenn er eben so fleißig wird, als du, und wenn ihn der Lehrmeister aus der untern

Klasse bis zu dir erhebet, alsdann gewiß wird dein Spott und deine Verachtung sich legen, wenn es wahr ist, daß du bloß darum und nicht aus andern Gründen den Jüngling neben dir verachtet und desselben gespottet hast. — Siehst du nun aber nicht, wie der Predigerorden alle andere Stände in der Welt neben sich verachtet, und sie in seinem Herzen als sehr gering, ja sogar als ihm selbst unanständig betrachtet? Siehst du nicht ebenfalls, wie sehr beynahe alle andere Stände in der Welt, besonders aber die Gelehrten, diese Verachtung erwiedern, und welchen verächtlichen Blick dieselben auf den Predigerorden zu werfen gewohnt sind? Haben beyde Theile einen hinlänglichen Grund zu dieser Verachtung, und welches ist derselbe? Der Priesterorden hat fast gar keine Kenntniß von den Ständen, die er verachtet, von der Geschicklichkeit, Kunst, Mühe und Fruchtbarkeit, die zu denselben gehören und aus ihnen über die Welt sich verbreiten. Eben so wenig sehen die anderen Stände den Segen recht ein, den der Predigerorden der Welt bereitet, und die viele Arbeit und Geschicklichkeit, durch welche dieser Segen bereitet werden muß. Darum also verachten

achten sich diese Stände, weil jeder in seinem Stande viel würdiges und schätzbares siehet, und dahingegen in dem andern Stande nichts von alle dem zu sehen vermögend ist. Was ist also zu thun, wenn diese der Religion und Tugend so sehr nachtheilige Verachtung aufhören soll? Dies, Jüngling! dies ist zu thun: suche das Würdige und Schätzbare, das in allen Ständen zu finden ist, kennen zu lernen! — Werde nicht ein Ordenspriester allein, sondern bemühe dich noch überdem ein Richter, ein Arzt, oder ein Künstler zu werden. Dann siehst du das Schätzbare in diesen Dingen, dann leget sich deine Verachtung! Und gleicherweise bemühe dich nicht bloß ein Held, ein Richter, ein Sachwalter, ein Arzt, oder ein Künstler und Handwerksmann zu werden; sondern suche anbey auch ein Prediger der Tugend zu seyn! Lerne Religion und Tugend und das Herz der Menschen kennen: dann siehst du, wie groß und wichtig dies Geschäffte sey, und dann spottest du nicht mehr des Ordenspriesters! Bist du itzt darum groß in deinen Augen, weil du Priester, und nicht Arzt oder Richter bist, und sind itzt darum Arzt und Richter klein in deinen Augen, weil sie

Arzt und Richter, nicht aber Priester sind: fürwahr, beyde, Arzt und Richter, werden dir sobald groß und würdig scheinen, sobald du selbst Arzt oder Richter bist! Und umgekehrt, sind Ordenspriester darum klein und verachtet in den Augen des Helden, des Richters, des Arztes, des Handelsmanns, des Künstlers und des Handwerksmanns, weil Held, Richter, Arzt u. s. w. nicht Priester, sondern bloß Held, Richter, Arzt u. s. w. sind: fürwahr, sie, die Priester, werden sogleich aufhören klein und verachtet zu seyn, sobald der Held nicht bloß Held, sondern auch Priester, der Richter und Arzt nicht bloß Richter und Arzt, sondern auch Priester zugleich seyn wollen und seyn werden.

Das hat in der That keine Gefahr, daß wir jemals das im Ernste verachten werden, was wir selbst sehr wohl verstehen, und worinn und wodurch wir selbst Ruhm zu erlangen suchen. Bildet sich daher der Richter oder Arzt auf seine Kunst was ein, er wird uns im Grunde nicht verachten, wenn wir eben die ihm so werthe Kunst besitzen. Auch wird er uns nicht beneiden, wenn er auch

unsere Kunst versteht, und in derselben vor uns zu erröthen nicht Ursach hat. Und werden nur erst einmal durch dich, Jüngling! die starken Vorurtheile über das Predigerherkommen abgeschafft seyn, werden sich nur erst die Menschen wiederum besinnen, und das sich für rühmlich halten, gute Redner zu seyn: nimmermehr werden sie den Ordenspriester wiederum verachten, nimmermehr werden sie seiner bloß deswegen spotten, weil er so, wie sie selbst, die Tugend prediget, und so wie sie, so viel er kann, der Welt zu dienen suchet. Ihrer selbst würden sie hierbey spotten, und das ist eben nicht zu besorgen.

Sieh also hier, Jüngling, dies ist der erste Vortheil, der durch Abschaffung des Predigerherkommens in der Welt entstehen würde, und denke selbst einmal nach, wie wichtig derselbe in seinen Folgen seyn muß!

Den köstlichsten Wein trinken wir nicht gern, wenn er in einem unreinen Glase uns vorgesetzt wird, und wie jener sagt, die kräftigste Arzney bleibt zwar kräftig, aber wir nehmen sie dennoch

nicht, wenn eine aussätzige Hand uns selbige darreichet. Eben also geht es der Religion und Tugend gewöhnlicherweise. Tragen uns Menschen dieselben vor, die uns überaus verächtlich sind; so achten wir aller ihrer Güte nicht, und unsere Abneigung wird oft stärker in uns, als die Zuneigung zu ihnen. Daher ist es denn auch bereits ein allgemein angenommener, und wie ich nicht anders weis, noch von niemanden bestrittener Satz: **daß die Religion um so mehr in der Welt gering geschätzet werde, je mehr die Lehrer derselben verachtet sind.** Wahr ist dieses, und sehr begreiflich ist es auch. Es ist aber eben daher auch das wahr, und es ist auch das begreiflich, **daß im Gegensatze die Religion sehr viel gewinnen und ungleich mehr geachtet werden würde, wenn die Diener der Religion mehrere Achtung und Werthschätzung fänden.** Da nun dies letztere aber alsdann gewiß geschehen würde, wenn nur erst jenes Predigerherkommen allgemein abgeschafft wäre: so siehst du, Jüngling! auch hier das Wichtige und Nützliche von selbst.

Bleibe aber nicht stehen hierbey, sondern forsche einmal dein eignes Gefühl; ich will dich darauf führen, Jüngling! — Du hörest: ein Knabe sey auf öffentlichem Markte von des öffentlichen Dieners Hand mit Ruthen gepeitschet worden. Du hörest den Knaben auch nennen, er ist dir aber ganz unbekannt, es ist dein Bekannter nicht u. s. w. was fühlest du da, indem du dieses hörest? Ist es nicht wahr, du bleibst gleichgültig dabey, du wirst nicht unwillig darüber, ja du spottest noch wohl gar des Knaben, wenn du ihn siehest, und freuest dich seiner Stäupung, wenn du weißt, daß er selbige verdient hat. Setze nun aber, dein Mitschüler sey der Knabe, er sitze in eben der Ordnung, in welcher du selbst sitzest, und sey eben so geschickt, als du selbst es bist: was fühlest du da in dir, wenn du das hörest, daß auch der öffentlich gestäupet werden soll? Fühlest du da nicht gleich ganz mehrere und ganz andere Regungen in dir? Da entsteht herzliches Mitleiden, Bereitwilligkeit den Mitschüler zu befreyen und ihn durchzuhelfen, Unwillen gegen die, welche ihn so sehr beschimpfen, und mannigfaltige andere Regungen, die zuvor gar nicht zu spüren waren.

Schließest

Schließest du daraus nicht: daß der Mensch gewohnt sey, an der Ehre und an der Schande, am Glück und am Unglück desjenigen einen herzlichern Antheil zu nehmen, der seines Standes und dem er gewogen ist, als an der Ehre und Schande, am Glück und am Unglück dessen, der seines Standes nicht ist, und der seine Bekanntschaft und Gewogenheit noch nicht erlanget hat.

Dies mußt du allerdings hieraus schließen; und wenn du das thust, so stelle dir einmal vor, Jüngling! du, und alle andere Jünglinge mit dir, ihr verbannetet itzt schon das allgemeine Vorurtheil in Absicht des Predigerherkommens gänzlich; und dereinst über etwan zwanzig oder dreyßig Jahren wäret ihr es, die ihr die Welt regieretet. Was würde alsdann geschehen? — Alle Stände wären durch euch erfüllet. Aus allen Ständen der Menschen würden nun also, nach abgeschafftem Herkommen, auftreten Lehrer der Religion und der Tugend. — Dürfte es da nun noch wohl jemand wagen, so unbesonnen, wie itzt geschiehet, der Religion und Tugend zu spotten? — Redet

der Minister und der Held, reden alle Stände öffentlich für die Religion und für die Tugend; thun sie dies in ihrem ganzen Leben auch nur ein einiges mal: so erklären sie sich damit für Freunde derselben; sie geben der Welt zu verstehen, daß Tugend und Religion ihnen ein würdiges Geschäffte, und daß die ordentlichen Lehrer derselben gleichsam ihre Mithelfer und ihre Gefährten sind. Wer also eins oder das andere hier angreifen und beschimpfen will, der hat es sogleich mit ihnen selbst, mit allen Ständen zu thun, und der muß ihren Unwillen sogleich befürchten. Dies schreckt ganz zuverlässig den frechen Witzling ab, und er spricht nun gewiß mit Ehrfurcht von eben der Religion, von welcher er vorhin so freventlich spöttisch redete; und wo es ihn nicht schrecket, so findet er denn doch in allen Gesellschaften allemal einige, deren eigne Ehre es fordert, ihm zu widersprechen, und die Religion und Tugend zu rechtfertigen, die sie selbst geprediget haben. Auf solche Art wird **die Religion und deren Vertheidigung sofort das allgemeine Geschäffte aller Stände, und nicht des Predigerordens allein**; und es ist nicht anders möglich, es muß dies für die Re-

ligion schlechterdings ein großer Vortheil seyn. Denn eine jede Gesellschaft, die freywillig ist, ehret sich gewiß selbst, und niemals wird sie es gern sehen, daß man sie selbst, ihre Mitglieder und ihre Geschäffte verächtlich behandle. Allemal wird sie diese Verachtung mit großem Leidwesen bemerken, und aus allen Kräften ihre Ehre aufrecht zu halten suchen. Treten dahero aus allen Ständen in der Welt nur recht viele Männer freywillig in die Gesellschaft der Ordenspriester, und lassen nur das erst recht viele ihr Geschäffte seyn, Religion und Tugend zu lehren: gewiß sie werden zu dem Spotte, der so oft die Religion und Tugend trifft, nimmermehr schweigen, sie werden derselben Ehre und Ansehn retten, und so leicht wird es niemand wagen, so ganz ohne Grund derselben zu spotten.

Es ist dir also, Jüngling! bereits ein sehr großer Vortheil sichtbar, der durch Abschaffung des Herkommens in dem Predigerorden für die Religion und Tugend, mithin auch zum Besten der Welt entstehen würde; und laß dir nunmehr auch noch andere zeigen, die nicht weniger wichtig, ja zum Theil noch wichtiger sind. So bald

nämlich gedachtes Herkommen abgeschafft seyn wird; so bald wird auch die Religion und Tugend von den Geschäfften dieses Lebens nicht mehr getrennet, und den Menschen der so schädliche Gedanke nicht mehr eingeflößet werden, als ließen sich die Geschäffte des irdischen Berufs mit der wahren Gottseligkeit nicht füglich vereinigen, und als würde man bey dem ernsten Bemühen, gottselig zu leben, seine Berufsgeschäffte schlecht abwarten müssen; es sey dahero nur am besten, zuvor die doch unumgänglich nöthigen irdischen Berufsgeschäffte glücklich zu vollenden, und dann nachher erst, nach glücklich vollbrachten irdischen Geschäfften, an die Religion und an wahre Tugend mit Ernst zu gedenken.

Diese Abänderung in den Gedanken so vieler, ja fast der mehresten Menschen geb ich hier als den zweyten Vortheil an, der aus der Abschaffung des Predigerordens entspringen würde; und es ist derselbe allerdings wichtig und erheblich genug.

Denn

Denn wenn itzt irgend ein Ordenspriester dem bishero herrschenden Herkommen gemäß lebet, und dem zu folge sich allen weltlichen Geschäfften gänzlich entziehet, so predige er die Tugend so gründlich und reizend wie er will: die höchstens werden ihm folgen, die so, wie er, weiter in der Welt nichts zu verrichten haben. Die andern dagegen werden immerdar denken: er habe gut reden; er habe nichts zu thun; ihre Geschäffte seyn zugroß; sie seyn dabey genöthiget, diese und jene Untugend zu begehen; sie könnten so an Gott nicht denken, als er, u. s. w. Und handelt er im Gegentheile diesem Herkommen nicht gemäß; mischt er sich in weltliche Geschäffte, so schafft er abermals keine Frucht, und der Zuhörer denkt bey seiner bestmöglichsten Tugendpredigt: Ja, du bist auch der rechte; du redest viel von Tugend, und du bist selbst ein Sünder, ein recht großer Sünder; geziemet sich das für dich, daß du Handlung treibest; daß du Processe führest u. s. w. was mischest du dich in weltliche Dinge, wenn du ein Knecht und Diener Gottes bist? — So urtheilen in der That die Menschen; und weil sich das Herkommen in dem Predigerorden allen Gemüthern

bereits so fest eingepräget hat, daß alle Welt, ohne darauf einmal zuvor zu denken, das schon geradezu als eine strafwürdige Missethat ansieht, wenn sich der Prediger mit irdischen Dingen merklich beschäfftiget: so ist alle seine Tugendlehre vergebens. Ueberall trennt der Zuhörer die wahre Tugend von weltlichen Bemühungen, und leugnet viel lieber das wirkliche Daseyn der Tugend, ehe er glauben sollte, daß in ihm, und noch mehr, daß in seinem Prediger Tugend und weltliche Geschäffte zusammen gepaaret seyn sollten.

Man nehme nun aber hiergegen das einmal an, daß unsere itzt aufwachsende Jugend jenes Vorurtheil des Herkommens verbannete, und daß in etwan 30 Jahren niemand mehr darauf achtete, würde da dieser Umstand nicht anders und viel besser seyn? — In allen Ständen stehen nun auf Lehrer der Tugend; sie kennen also die Geschäffte und Verwickelungen aller und jeder Aemter und Verrichtungen; sie wissen die Krümmen, die bey jeder Lebensart vorkommen; ein jeder weis sie aus seinem Stande; ein jeder wird also auch denselben begegnen; ein jeder wird in seinem Stande

die

die besten Anweisungen geben, am besten alle Einwürfe heben und mit einer Gewißheit und Zuverlässigkeit, der nicht widersprochen werden kann, das darthun: daß Gottseligkeit und wahre Tugend mit einem jeden Stande und mit einer jeden ehrlichen Lebensart sich überaus wohl vertrage. Und wenn das einer seinem Mitstande so umständlich und ganz augenscheinlich vorhalten kann; wenn der Mann, der das vorhält, noch überdem (wie allerdings zu vermuthen ist, und aus der Folge erhellen wird,) ein rechtschaffener Mann ist: Gott! sollte das alsdann dem Zuhörer nicht rühren; sollte es ihn nicht mehr rühren, als wenn sein ordentlicher Lehrer nur so im allgemeinen redet, und sollte er sich hier nun noch länger blenden und die Tugend als eine Sache ansehen können, die ihm wenigstens voritzt nicht möglich sey?

Auf gleiche Weise würde auch der eigentliche Lehrer, wenn er mehr eingeflochten wäre in die Geschäffte des natürlichen Lebens, das weit besser sehen, und also auch das weit besser lehren können, was den Menschen in ihren so mannigfaltigen, ih-

nen itzt ganz unbekannten Verbindungen zu wissen nöthig ist. Die Tiefen des Herzens, die Stärke der Versuchungen, die Leichtigkeit, mit welcher der Mensch oft fallen, oft auch aufstehen kann, und tausend andere Dinge würde er zum großen Nutzen der Gemeinden einsehen, und davon einen Gebrauch machen können, der ihn beliebter und angenehmer darstellen müßte, als itzt möglich ist, da er oft bey einem guten Herzen poltert und schilt, wo er mit Sanftmuth reden sollte, und Anweisungen, Warnungen, auch Tröstungen nicht selten da anbringet, wo sie nicht hingehören, und ihn bey denen nur lächerlich machen, die von den besondern Umständen besser, als er, unterrichtet sind.

Er allein und für sich, er würde freylich nicht von allen Ständen und Lebensarten dies erforschen. Seine Brüder aber und alle andere, die nicht eigentliche Lehrer sind, die aber, wie ich hier annehme, doch dann und wann lehren würden, die würden gewiß sein Erkenntniß auch hierüber gar sehr erweitern, und er würde allen Ständen und Lebensarten die Religion liebenswürdig zu machen, und sie mit den Geschäfften dieses Lebens

auf

auf das genaueste zu verbinden, ungleich fähiger seyn, als itzt, da er von weltlichen Geschäfften geschieden ist, und da jene Weltmänner vom Lehrvortrage so ganz ausgeschlossen sind.

Alles, was man hiergegen einwenden könnte, würde etwan dieses seyn: Wenn man allen Menschen aus allerley Ständen den Lehrstuhl verstattete, und wenn sich diese alsdann, besonders mit solchen Vorstellungen beschäfftigten, und solche Dinge vortragen wollten, die auf ihren Stand und Lebensart eine besondre und eigentliche Beziehung haben; so würden andre, die nicht des Standes sind, aus dem Vortrage selbst keinen Nutzen ziehen. Und es müsse daher, da allerley Stände und Lebensarten in einer kirchlichen Versammlung gefunden werden, der Lehrvortrag nicht zusehr in das Besondre fallen, sondern nur bey dem Allgemeinen bleiben, das auf alle Stände und Lebensarten anzuwenden ist.

Hierauf aber würde man mit gutem Grunde antworten, daß 1) ein guter Redner allerdings die Gabe und Geschicklichkeit habe, auch sehr be-

sondere Begebenheiten und Umstände zur allgemeinen Erbauung und Belehrung vorstellig zu machen. Ja daß mehrentheils da, wo ein ganz besonderer Umstand zum Grunde des Lehrvortrages gelegt wird, die Rührung und Erbauung der Menschen von einem sonst geschickten Redner am merklichsten bewirket werde. Wie wahr dies sey, das würde, wenn es auch nicht in sich ganz natürlich wäre, schon aus der Erfahrung hinlänglich zu erweisen seyn. Denn die Evangelia, die bey uns zum Grunde des Lehrvortrages gelegt zu werden pflegen, sind diese ihrem Inhalte nach etwas anders, als größtentheils Nachrichten von Begebenheiten und Handlungen, die gar sehr in das Besondere fallen? Und unsere sogenannte casuistische Predigten, rühren die den Zuhörer nicht fast immerdar stärker, als andere? Auf die Geschicklichkeit des Redners kommt es hier vorzüglich an, und wenn erst jenes alte Herkommen abgeschafft wäre; so würden wir, wie solches in der Folge gezeigt werden soll, in allen Ständen zuverlässig gewiß ganz außerordentlich geschickte Redner haben, die, wenn sie auch schon diesen oder jenen besondern Stand oder besondere Lebensart und die damit

ver-

verbundenen besonderen Umstände anführen und auseinander setzen wollten, dennoch auch das wissen würden, wie sie alle diese besondere Stücke zur allgemeinen Ermunterung und Erbauung anwenden sollten.

Sodann und 2) aber würde gegen diesen Einwurf auch das zu bemerken seyn, daß man ja, wenn man allen und jeden die Kanzel erlaubet, deswegen den bisherigen Lehrer von der Kanzel zu stoßen nicht nöthig habe. Er bleibe in seinem Amte; er rede zu seiner Gemeinde, wie gewöhnlich ist, zur gehörigen Zeit und Stunde; er lasse aber anbey an seiner statt auch in dieser Zeit und in diesen Stunden Männer auftreten, die als gute Redner bekannt oder wohl gar als solche geprüft sind, und verwehre diesen den Lehrstuhl auch in den gewöhnlichen Zeiten des Gottesdienstes nicht. Er versage ihn aber in diesen Zeiten und Stunden denen, die sich noch nicht als Redner gezeiget haben, und lasse sie nur alsdann vor dem Volke reden, wenn der ordentliche Gottesdienst geendet, oder ehe er angegangen ist. Geschiehet dieses; so wird wahrscheinlich der ganze Sonntag gefeyret,

und manchen an diesen Tagen so sehr gewöhnlichen Ausschweifungen ohne Zwang gewehret werden. Auf solche Art fällt gewiß jener Einwurf von selbst dahin. Die allgemeine Erbauung bleibt allemal eben die, die vorhin da war, und sie wird auf keine Weise gehindert. Es kommt aber wenigstens eine noch besondere Erbauung einzelner und besonderer Stände hinzu, und das seh ich also nicht, wie denn hierbey etwas nachtheiliges zu besorgen sey. Die Irrlehren möchte man hier etwan noch anführen, aber auch diese werden hier in der Folge ihre Widerlegung finden. Und derowegen bleibt es wirklich bey dem, was ich gesagt: daß durch jenes Herkommen Religion und Tugend von den Geschäfften dieses Lebens zusehr getrennet werde, und daß durch Abschaffung desselben eben diese Religion und eben diese Tugend in die Geschäffte des Lebens gleichsam eingewebt werden könnten, welches denn ganz nothwendig der gesammten Religion, die doch billig immerdar geübet werden soll, überaus vortheilhaft seyn müßte und es auch seyn würde.

Ich zeige aber dir, Jüngling! nun drittens auch: daß durch dies Herkommen die Religion und Tugend wirklich in Erweisung ihrer Kraft und Reize sehr viel verliere, und dem Herzen des Menschen ungleich schwächer anempfohlen werde, als geschehen würde, wenn dies Herkommen ganz und gar nicht vorhanden wäre.

Man mag immerhin sagen, was man will, das ist und bleibt immerfort dem menschlichen Gemüthe verdächtig, daß nach dem alten Herkommen nur die allein Religion und Tugend predigen, welche von der Religion gleichsam besoldet werden, und daß dahingegen unter so viel Millionen anderer Menschen, die von derselben nicht besoldet werden, nur gar selten einer ist, der sie prediget. Wir können das schon einmal nicht lassen, die Denkungsart, welche uns in Ansehung der bloß weltlichen Dinge einmal natürlich geworden ist, die nehmen wir mit uns, und wir wenden sie auch, ohne daß wir es merken, auf die Dinge an, welche die Religion und Tugend betreffen. Und wenn ich denn das nun auch höre, daß dieser

und

und jener, ja daß tausende, die insgesammt im Dienste eines Fürsten stehen, und die bey und nur allein durch den Fürsten ihr Glück gemacht haben, diesen Fürsten und seine Tugenden bis in den Himmel erheben: wird da wohl aller dieser tausenden auch noch so großes Lob bey mir etwas gelten; werde ich den Fürsten um ihrentwillen nun sofort als groß und würdig preisen, ohnerachtet ich sehe, daß wohl zehntausend andere da sind, welche jenem Lobe widersprechen, und daß unter allen denen, die von dem Fürsten weder gutes noch böses erwarten, die mithin mir sehr unverdächtig und unpartheyisch scheinen müssen, fast kein einziger ist, der von ihm, diesen Fürsten, rühmlich sprechen sollte? Gewiß, und wenn auch schon jene tausende aus vollem Halse und mit noch so vielem Feuer die Tugend ihres Prinzen mir predigten: ich werde ihnen dennoch nimmermehr glauben, so lange nicht ganz unverdächtige Personen mich durch ihr Geständniß zum Beyfall und zum Glauben bringen. Und gerade so geht es hier mit unserer Religion und Tugend. Gegen tausend Prediger, welche uns die Religion und Tugend als göttlich-schön und liebenswürdig predigen, sehen

wir

wir itzt wenigstens, beynahe immerdar, zehntausend andere, die in Schriften, allermeist aber in Gesellschaften, und in fast allen ihren Thaten, eben diese Religion und Tugend bald als etwas unnöthiges und sehr belästigendes, bald aber wohl gar als ein bloßes Gedicht und Hirngespinnst vorstellig zu machen suchen. Sehen wir jene tausende und ihr Zeugniß an; so sind es insgesammt Diener der Religion, die ihren Sold aus den Händen der Religion empfangen, die durch sie ihr Glück gemacht haben, und die Hungers sterben müßten, wenn einmal die Zeit käme, da die Religion vom Throne gestoßen und ihre Herrschaft geendet würde. Sehen wir dagegen diese zehntausende auch an; so finden wir, sie bekümmern sich um diese Religion sehr wenig; wir sehen, sie wollen durch sie ihr Glück nicht machen, und unglücklich sind sie durch dieselbe auch noch nicht geworden. Ganz natürlich also werden wir dieser Zeugnisse mehr trauen müssen, als jener Geständnisse. **Die Religion und die Tugend werden also wohl so wahr und gewiß, so liebenswürdig und so beglückend nicht seyn, als ihre Diener uns zu ihrem eigenen Vortheile**

so

so gern überreden möchten! Dies ist hier die Folge, und dies ist hierüber unser Urtheil.

Pflichtlos handeln nun einmal schon die Menschen; wo sie nicht grübeln, sondern bloß dem Zeugnisse trauen sollten, da grübeln sie selbst und trauen dem Zeugnisse nur selten. Wo sie aber, so wie hier, selbst forschen sollten, da unterlassen sie gern das eigene Forschen, und beruhigen sich mit dem Beyfall, den sie nicht ganz ohne Grund der Menge geben. Diese Pflichtlosigkeit liegt doch nun einmal am Tage, warum arbeiten die Geistlichen derselben nicht entgegen? Warum beharren sie in einem thörichten Herkommen, und warum öffnen sie den Lehrstuhl nicht einem jeden unter dem Volke.

Dann und wann also herunter, meine Brüder, ihr Herren Ordenspriester! herunter von dem öffentlichen Lehrstuhle! Der Soldat, der Richter, der Arzt, der Mann überhaupt, der in der Tugend unterrichtet und beredt ist, der vertrete zum öftern eure Stelle! Er lehre Religion und empfehle die Tugend: und das wird rühren,

ren, das wird erbauen, das wird ganz unverdächtig seyn!

Fürwahr, wenn dies geschähe, wenn dereinst durch dich, hoffnungsvoller Jüngling! die Welt zur Abschaffung jenes Herkommens angeführet und genöthiget würde, wenn aus allen Ständen der Menschen Lehrer der Tugend frey und ungehindert den kirchlichen Lehrstuhl betreten dürften: wie viel unverdächtige Zeugen würde alsdann die liebenswürdige und beseligende Religion nicht haben? Mit welcher Kraft und Nachdruck würde sie nicht aus dem Munde des Soldaten, des Advokaten und eines jeden andern beredten und uninteressirten Mannes in das Herz des Zuhörers dringen, und welche selige Wirkungen müßten sich da nicht äußern? Der geschickteste und beredteste Ordenspriester erschöpft seine Wissenschaften mit den Jahren; sein Thun und seine ganze Aktion werden der Gemeinde zubekannt, mithin zualt, und rühren also nicht mehr sonderlich; sein Stand selbst bringt fremde und der vorgetragenen Wahrheit sehr nachtheilige Vorstellungen von seinem Eigennutz in die Seele des Zuhörers; es ist bey

ihm nichts neues mehr, nichts auffallendes, nichts frappantes. Alles dieses aber ist da, wann ein Mann, der kein Ordenspriester ist, die Kanzel betrit; und redet der mit Weisheit und mit einer Sprache des Herzens: mein Gott! wie eindringlich wird er alsdann reden; wie nahe und mit welcher Kraft wird alsdann Religion und Tugend dem Herzen kommen!

Drey ziemlich große Vortheile hab ich dir, Jüngling! nun bereits gezeiget. Vergönne es mir, daß ich dich nun auch noch mit andern Vortheilen bekannt mache, die ebenfalls aus der Abschaffung des Predigerherkommens entspringen würden, und daß ich hier, um dieses zu können, zwey Sätze voraus gehen lasse, die ohne Erweis von einem jeden mir sogleich eingestanden werden müssen.

Erstlich nämlich sage und behaupte ich: die Ehrliebe sey allen und jeden Menschen gemein, und nach den natürlichen Empfindungen aller Menschen haben sie alle, ohne eines einigen Ausnahme, die Ehre lieb, und niemand will, daß

man

man ihn und die Seinen verachte. Es ist also kein Mensch unter der Sonne, der das nicht wünschen und mit Vergnügen sehen sollte, wenn man ihn und die Seinen schätzt und ehret.

Zweytens aber so behaupte ich: ein guter Redner findet überall Ruhm und Beyfall. Es ist dies allen Menschen gemein, daß sie sich über einen guten Redner herzlich freuen, und für Freuden oft ganz außer sich selbst gesetzt werden. Die guten Kanzelredner, so wie die, welche auf dem Theater ihre Rollen gut spielen, und die oft ehrerbietigen und freudenvollen Empfindungen, die durch jene erreget werden, bezeugen diese Wahrheit zur Gnüge.

Und wenn denn beydes Wahrheit ist: so ist gewiß, so bald jenes Herkommen abgeschafft seyn wird, keine Folge natürlicher, als diese: daß nun auch die Jugend sofort besser und zu alle dem werde erzogen und angehalten werden, aus welchem ein guter Redner gebildet werden kann: und das ist der vierte Vortheil, den ich dir, Jüngling! hier zeige.

 Denn

Denn gedenke ich mir eine Welt, in der einem jeden der Vortrag der christlichen Religion, und besonders der Sittenlehre in ihr, verstattet ist; so seh ich auch sogleich in allen Ständen der Menschen einen ganz andern Geist aufleben. Der eine wagt es, er trit öffentlich auf, und er erndtet einen lauten und allgemeinen Beyfall. Dies sieht der andre; er sieht, der ist mit ihm gleiches Standes, oder er ist höheren, oder auch wohl niedrigern Standes; er prüft sich und seine Einsichten; er sieht auch an seine sonstige Gaben, und er findet, daß er das nicht leisten werde, was jener geleistet hat: was entsteht da in ihm und in seiner Seele? — Oft, es ist wahr, ein Neid, aber gewiß ein Neid, der ihn beschämet und der ihn zur Nacheiferung reizet. Wäre das nicht gut und rühmlich für dich, denkt er, wenn du das deinem Obern gleich thun und mit einem eben so großen Ruhme öffentlich reden könntest? Ist dir das nicht unrühmlich, daß dieser, welcher mit dir gleiches Standes ist, vor dir so viel Gabe und Geschicklichkeit zum voraus hat? Mußt du dich nicht schämen, daß dein Untergebener mehr Verdienste hat, als du selbst? — Ist die Seele ehr-

liebend,

liebend, wie es aller Menschen Seelen natürlich sind; so denken alsdann, nach abgeschafftem Herkommen, die Menschen wirklich so; sie fangen an, wenn sie über sich selbst erst unwillig geworden, an ihre Kinder zu denken, und bey sich selbst ohngefähr also zu sprechen:

„Du mußt dich für dich und für alle Welt fast schämen, daß, da itzt fast jedermann die Gabe und die Geschicklichkeit hat, von Religion und Tugend mit so ungemeinem Beyfall zu reden, du allein übrig bist, dem es an dieser Geschicklichkeit mangelt. So sollen denn doch deine Söhne etwas lernen, es koste was es wolle. Sie sollen nicht aufwachsen wie du, nein, du willst sie gründlich unterrichten lassen. Das ist denn doch garzuschön, wenn sie dereinst da stehen und mit allgemeinem Ruhm einen öffentlichen Vortrag halten. Wie sehr wird dich nicht alsdann dieser Anblick erfreuen“!

Die Ehre ist die mächtigste Triebfeder der Handlungen; und werden es nur dereinst in der Welt erst einige wagen, den Lehrstuhl zu betreten,

 werden

werden nur erst einige Ehre und Preis davon tragen: so werden es bald mehrere, es werden es alle wagen wollen; und wann sie sehen, daß sie es ihrer mangelhaften Kenntniß und Gaben halber nicht wagen dürfen, so wird schon dieses ein Segen wenigstens für die Jugend seyn.

Denn nun, da erst einer von Adel, da erst ein Beamter, oder sonst jemand mit Beyfall öffentlich geredet hat, nun erwacht um ihn her der ganze Adel und alle Beamte. Nun werden ihre Kinder nicht mehr im Stalle bey den Pferden, und auf der Jagd bey den Hunden, sondern in der Schule bey den Büchern gefunden. Nun werden die Lehrmeister schon schätzbarer und besser gehalten; nun sind sie auch munterer und unterrichten auch schon sorgfältiger; nun bereiten sie auch sich selbst schon angelegentlicher zum Rednerstuhl, um nicht von andern übertroffen zu werden. Nun aber wird auch die Religion bereits ganz anders gelehret; nun wird schon eine mehrere und bessere Erkenntniß derselben gefordert und der Jugend eingepräget werden: und da ist es denn begreiflich und auch dir, Jüngling! sichtbar genug,

daß auf solche Art die Jugend allerdings ungleich besser werde erzogen werden.

Eben hieraus aber ist dir denn auch das leicht zu begreifen, daß auch alle andere Stände gar sehr gebessert, und daß die Menschen sofort religiöser und untereinander billiger und gerechter werden müssen, so bald nur erst das mehrgedachte Predigerherkommen nicht mehr im Gebrauch seyn würde: und das ist der fünfte Vortheil, auf welchen ich dich, Jüngling! hier führe.

Denn, Jüngling! du siehest, daß die Jugend, die nun von der Religion so gut unterrichtet ist, und von ihr so würdige Begriffe erhalten hat, daß die gar bald alle Stände der Welt erfüllen und das Erkenntniß der Religion mit sich in alle Stände herüber bringen werde; und das kannst du festiglich glauben, das ist ein für allemal ewig wahr und gewiß, daß Menschen nur darum die wahre Religion verlassen, weil sie selbige gar nicht, oder doch nicht richtig genug erkennen, und daß kein Mensch jemals die Religion verachten werde,

der sie richtig erkennet, vielmehr allemal so bald sie lieben und ehren müsse, so bald er sie richtig erkannt hat. Dies ist eine ewige Wahrheit, und es kann ganz und gar nicht anders seyn, und das darum nicht, weil die wahre Religion nichts anders ist, als der einzige, wahre und sichere Weg zu aller Menschen Glückseligkeit; weil alles, was dahin nicht führet, zur Religion ganz nicht gehöret, und nur durch Irrthum hinzugedacht wird; und weil ich unmöglich das verlachen kann, vielmehr das nothwendig schätzen muß, wodurch ich sehe, daß ich und alle Menschen glücklich zu werden im Stande sind. Dieserwegen muß und wird der allemal die wahre Religion herzlich lieben und ehren, der sie richtig erkennet.

Und wenn nun die Jugend durch jene Veranlassung ein richtigeres Erkenntniß der Religion erhalten hat; wenn diese so gut in der Religion unterrichtete Jugend nun eigentliche Bürger und Mitglieder des Staats werden, und alle Bedienungen in demselben einnehmen wird: wie werden alsdann die Bedienten des Staats beschaffen

seyn?

seyn? Sie kennen die Religion, und sie kennen, das heißt sie verehren. Das Herkommen ist abgeschafft, und sie predigen die Religion, die sie kennen und verehren. Verehrer und Prediger der Religion werden also überall sitzen. Menschen, die das wahre Glück anderer Menschen sehr wohl erkennen, und die sich eine Ehre daraus machen, den Weg zu dieser gemeinschaftlichen Glückseligkeit öffentlich zu predigen, solche Menschen werden es seyn, die das Ruder des Staats führen, und die werden den Staat selbst ganz zuverlässig glücklich machen: das ist nicht anders möglich.

Wenn wir auch, bey Voraussetzung dessen, daß dies schädliche Herkommen einmal abgeschafft wäre, die einzelnen Stände der Menschen und deren verschiedene Lebensarten besonders betrachten; so sehen wir sie alle, ohne Ausnahme, nicht durch die Jugend allein, sondern schon durch sich selbst und durch den Trieb verbessert, den die Ehrliebe einem jeden einflößen wird: ein guter Redner zu seyn. — Denn gedenk ich mir zum Beyspiel unsern itzigen Soldatenstand, und frag ich nach den Beschäfftigungen, die diese Menschen im

Schooße des Friedens haben, und durch welche Handlungen insonderheit der ruhmbegierige Officier und Soldat itzt Ehre zu erlangen suchen: so antwortet mir der Augenschein, daß nur allzuoft der Trunk, das Spiel, die Buhlerey und der Schlaf die vorzüglichsten Beschäfftigungen dieses Standes ausmachen, und daß in der Geringschätzung, ja wohl gar öffentlichen Verlachung der Religion, in recht vielen und so recht mannbar ausgesprochenen Donnerwettern, im Balgen und mörderischen Schlagen, die eigentlichste Ehre des jungen Officiers und Soldaten zu dieser unsrer Zeit gesetzet werde. Hiergegen lasse man nun einmal eine Zeit gedacht werden, in welcher der gemeine Soldat oder Officier es einmal waget, und gewaget hat, mit allem Ruhme öffentlich die Tugend zu lehren; eine Zeit, in der die Ehrliebe den Commilitonen ermuntert und ihn antreibet, ein Redner zu seyn, wie jener sein Commilitone es ist: was meynen wir, wie sehr wird sich dieser ganze Stand nicht verwandeln? — Nun sehen wir wirklich die vorzüglichsten Schriften von der Religion, die besten Sittenlehrer, die vorzüglichsten Muster geistlicher Reden, dies alles sehen wir sofort in diesem

Stande eingeführt. Vernünftige Betrachtungen über die Religion sind nunmehr alsofort ein sehr großes Geschäffte dieses kriegerischen Standes; die Religion wird nun sofort in dem Umgang und in die Gesellschaft dieser Leute gebracht; man unterredet sich von ihr; man erreget Zweifel gegen den ihrentwegen gehaltenen Vortrag; man versucht es, sie noch fernerhin lächerlich zu machen, aber man versucht es vergeblich. Der Officier oder Soldat, der sie predigte, ist schon so lächerlich nicht mehr, und er bedeutet dem Officier und Soldaten bey weitem so wenig nicht mehr, als der Ordenspriester ihm zu bedeuten pfleget. Man höret von ihm dahero die Widerlegungen des der Religion zugefügten Spottes ungleich ehrerbietiger und aufmerksamer an, als man sonst dieselben anzuhören gewohnt war, und die Religion selbst findet endlich auch in diesem Stande so viel Kenner, und alsdann, aus dem schon angegebenen Grunde, auch eben so viel Verehrer und Vertheidiger, daß gewiß kein unsinniger Spott sie jemals wieder so öffentlich treffen wird. Und so wie der gute Redner die Pflicht, die er gut vorträget, gewiß auch gut kennen wird; wie er auch darum sie vorträgt,

weil

weil er entweder bloß ehrliebend und ruhmbegierig, oder wirklich, wenigstens in Ansehung dieser Pflicht, tugendhaft ist: so wird er sich gewiß auch hüten, daß er nicht selbst diese Pflicht übertrete. Er wird sie wenigstens nicht so leicht und nicht so öffentlich übertreten, wenn er selbst, es sey aus Ruhmbegierde oder Ueberzeugung, sie gelehret hat, als er sie leicht und öffentlich übertreten würde, wenn er sie nicht selbst gelehret hätte. Er wird also schon wenigstens eine und die andere Untugend sorgfältiger fliehen; er wird sie wenigstens öffentlich fliehen; er wird also nicht nur öffentliche Aergernisse nicht mehr geben, sondern öffentlich auch mit seinem Wandel hie und da zur Tugend reizen. Er wird also auch an seinem Theile der öffentlichen Ruchlosigkeit wenigstens in etwas steuren, und die Uebung der Tugend auch in seinem Stande allemal in etwas befördern. Er wird eben hierdurch auch Ehre und Achtung bey seinen Obern finden, und sie werden ihm sein Schicksal sehr gern erleichtern.

Ein gleiches gilt ganz sichtbarlich auch von allen andern Ständen und Lebensarten der Menschen.

schen. Sind nur erst in allen Ständen wenigstens einige da, die mit Ruhm die Tugend predigen; so wird auch die Tugend selbst sofort in alle Stände gebracht. Man lachet zwar anfänglich, aber man ist doch auch alsdann in jedem Stande mit seinem Gelächter dem Kenner und Lehrer der Tugend so nahe, daß man sich mannigmal doch scheuen muß, und daß man einer weisen Antwort und gründlichen Widerlegung so nicht mehr ausweichen kann, als zuvor solches möglich war. Die Religion und Tugend werden also ganz unfehlbar der Welt bekannter, und da sind beyde ganz zuverlässig auch schon schätzbar, und die Welt ist gebessert. — Ich kann mir das auch nimmermehr gedenken, daß ein Mensch, da ihn sein Amt nicht so wie den Ordenspriester zum Vortrag dieser und jener Tugend nöthiget, sondern da er bloß, entweder aus Ruhmbegierde, oder aus wahrer Tugendliebe diese und jene Pflicht und Tugend prediget, nun doch geradezu, wider seinen Vortrag, öffentlich und mit aller Leichtigkeit eben diese Pflicht, die er geprediget hat, übertreten sollte. Ich sag es noch einmal: es läßt sich dieses allerdings bey dem Ordenspriester, nicht aber bey

andern gedenken. Und wenn denn nun der Richter die schönsten Grundsätze der Gerechtigkeit freywillig und gründlich mir prediget: so bin ich auch schon gewiß, er wird wenigstens vor offenbaren Ungerechtigkeiten sich hüten; diese Arten der Sünde und des Unglücks werden also bey ihm aufhören, und er wird andere im Gerichte durch sein Beyspiel fort nicht mehr verderben, nein, er wird sie bessern und die Gerechtigkeit allemal in etwas befördern. Eben dasselbe wird der Arzt thun, wenn er die Lehren der Keuschheit aus eigener Entschließung vorträgt, und wenn er vom Mitleiden und vom Erbarmen redet. So leicht wird er nicht mehr zur Verführung der Unschuld und zur Verleitung von der ehelichen Treue seyn; so augenscheinlich gleichgültig wird er nicht mehr den Kranken behandeln, sondern seine Krankheit und die Mittel zu seiner Genesung nun schon sorgfältiger prüfen, und des Bedürftigen so wohl warten, als des Begüterten. Und kurz, in allen Ständen werden immer mehr und mehrere Männer gefunden werden, die durch ihre eigene rechtschaffene Handlungen die Welt beglücken, und zur Nachfolge in guten Thaten viel mehr als in Untugenden

reizen

reizen werden; und wie also in so fern die Welt überhaupt in einen ganz verbesserten Zustand versetzt werden würde; so würde insonderheit auch

Sechstens: der itzige Predigerorden selbst gar sehr und fast in aller Absicht verbessert werden. Auch diesen Vortheil bemerke, Jüngling! Denn einmal, wenn ich mir das gedenke, daß in meiner Gemeinde ein Mann, der von Profession nicht, wie ich, ein Prediger ist, auftreten und mit ungleich mehrerer Weisheit und Beredsamkeit die Religion predigen sollte, als ich zu thun im Stande bin: so müßte ich gewiß schon die verdorbenste Seele haben, wenn ich bey diesem Anblick ungerührt bleiben und nicht angespornet werden sollte, so viel als mir nur immer möglich ist, meine Einsichten zu verbessern und die Rednergabe immer mehr und mehr zu erhöhen. Fürwahr, ich würde nun nicht mehr so wenig an meinen Vortrag denken; ich würde so sehr unbereitet die Kanzel nicht mehr betreten, und überhaupt würde ich die guten Schriften so selten und mit einer so ganz schlaffen Seele nicht mehr in die Hand nehmen, als ich itzt zu thun pflege; und mit allen meinen

lieben

lieben Ordensbrüdern auf dem Lande und auch in den kleinern Städten würde, wie ich glaube, es immer eine gleiche Bewandniß haben. Itzt aber bey unserm alten Herkommen, wer ermuntert uns da? Den Beyfall erhalten wir dennoch; denn unsere Gemeinden haben nur selten einen bessern Vortrag gehöret. Und wann sie ja auch hie oder da denselben gehört hätten; so hören sie denn doch von uns auch unsere sehr glaubhafte Entschuldigung, und wir sagen es ihnen: Gott theile seine Gaben verschiedentlich aus. Gott ist es also, der auf unsere kluge Anweisung bey dem Zuhörer das in uns wirket, was eigentlich nur durch unsere Trägheit bewirket wird. Sollte nun aber die künftige Welt dereinst so weise werden, und auch andere, die nicht Ordenspriester sind, auf den christlichen Lehrstuhl treten lassen, und sollte sie denn hier auch bessere Vorträge hören, als wir ihr zu halten pflegen: so würde vielleicht Gott nicht mehr so ganz im allgemeinen die Ursache seyn. Dies Vorgeben würde dann schon mehr auffallend und ungereimt scheinen, und wir, wollten wir unsere Achtung erhalten und nicht ganz der Gemeinde verächtlich werden, wir würden schon weit mehreren Fleiß

anwenden müssen. Es würde uns, den Ordenspriestern eben so gehen, als es allen andern Menschen geht, die irgend eine Kunst oder Handwerk treiben. So lange an ihrem Orte und in ihrer Nachbarschaft niemand ist, der ihre Kunst versteht, oder ihr Handwerk treibt, so sind sie lieb und werth, und finden ihre Nahrung. Kommen aber erst viele an eben denselben Ort, und sieht man, daß diese die Kunst noch ungleich besser verstehen, ja daß jener ihr Betrieb nicht einmal den Namen der Kunst verdiene: so sind sie auch verachtet und verlassen, und sie müssen anfangen bessere Arbeit zu verfertigen, oder ihr ganzer Credit hat ein Ende. Gerade dies würde auch bey dem Predigerorden erfolgen; er würde ganz gewiß in so fern und eben hierdurch verbessert werden.

Es würden zweytens aber auch die äußern Umstände des Predigerordens durch Abschaffung jenes alten Herkommens ungemein verbessert werden müssen.

Man lasse nur einmal dem Ordenspriester alle in sich ehrliche Nahrungsarten und alle weltliche Geschäffte und Gewerbe frey stehen. Man glaube

nur nicht mehr, als würden diese weltliche Betriebe sein Amt schänden, sondern man glaube dagegen, daß, wie in den ersten Zeiten des Christenthums, also auch noch in den unsrigen, alle ehrliche Handthierung auch von dem Prediger betrieben werden könne, und daß selbige der ihm so anständigen Gottseligkeit durchaus nicht im Wege sey. Und wenn man dies erst glauben wird, dann wird man auch sogleich unter den itzigen Ordenspriestern, auf dem Lande insonderheit und in kleinern Städten, bald Gerichtshalter, bald Aerzte, bald Handelsmänner, bald aber Künstler u. s. w. finden. Man wird eben hierdurch alle diese mehrentheils schlecht versorgte Männer wohl versorget sehen; man wird sie itzt schon, theils ihres äußern Wohlstandes, theils ihrer Predigergaben, theils aber auch ihrer noch anderweitigen Geschicklichkeit halber, und also aus dreyen Gründen ungleich mehr schätzen als vorhin, da nicht so viele Gründe der Werthschätzung bey ihnen sich fanden, und da nur die Predigergabe allein zu bemerken war.

Das kann ich mir sehr leicht gedenken, daß die im Vorurtheil groß gewordene Welt diesen meinen Vor-

Vorschlag gar sehr misbilligen, und das für etwas sehr unanständiges, ja wohl gar für etwas sehr ruchloses ansehen werde, daß ich aus den bisherigen Ordenspriestern Gerichtshalter, Advokaten, Aerzte, Kaufleute, Künstler, und vielleicht noch wohl gar Wechsler, Becker, Brauer, Branntweinbrenner, und Gott weis, was noch mehr machen wolle. — Ich sag es aber noch einmal, daß ich hier mit dieser im Vorurtheil verhärteten Welt ganz und gar nicht rede. Der Jüngling, der noch ohne Vorurtheil ist, der ist es, mit dem ich rede und dem ich auf die zukünftige Zeit diesen Vorschlag thue; und der mag es prüfen, ob dieser mein Vorschlag so ungereimt und ruchlos sey.

Er wird hier aber das gar bald sehen, daß der Mensch, der in diesem und jenem Stande dem allerheiligsten Gott gefallen kann, daß der ja billig auch in eben diesem Stande uns Menschen werde gefallen können, und daß, wenn Gott diesen Stand genehmiget, alsdann derselbe auch von uns genehmiget zu werden verdiene. Und wenn er dies erst so gehörig wird erwogen haben: so wird ihn das alles nicht mehr irre machen, was auch das

Vorurtheil gegen den gegebenen Vorschlag einreden mag. Er wird immerdar denken: Alle diese angeführte Lebensarten der Menschen, können sie nicht von dem wahren Christen geführet werden, so sollte man selbige auch nicht in der Christenheit dulden, und so ist es Thorheit, daß die Ordenspriester die Menschen, welche sich diesen Lebensarten gewidmet haben, davon nicht abziehen, sondern vielmehr zur fleißigen Betreibung und Abwartung derselben ermahnen, und denn doch dabey die christlichen Tugenden fordern. Es müssen also wohl alle diese Lebensarten der wahren christlichen Tugend nicht hinderlich, vielmehr mit derselben sehr wohl verträglich seyn. Und wenn man denn in allen diesen arbeitsamen Betrieben wirklich und christlich tugendhaft leben kann, was fordert man denn von dem Ordenspriester? Soll er nur bloß tugendhaft und nicht auch arbeitsam seyn? Wird ihm das eine Sünde seyn müssen, wenn er nicht bloß denket, lieset, betet und prediget, sondern anbey auch noch arbeitet? Wenn bey allen diesen Betrieben die Seelen der Menschen nicht nothwendig verwildern, sondern wirklich so, wie der Ordenspriester von dem Layen fordert, auf

Gott und zur Tugend gerichtet werden können, wird denn dies die Predigerseele allein nicht können, wird sie nothwendig verwildern müssen?

Sagt man: durch solche Betriebe wird das Gemüth des Priesters zerstreuet, es wird ihm die Zeit genommen, seine Kenntnisse zu verbessern, seine Vorträge gehörig abzufassen und die Kranken in seiner Gemeinde fleißig zu besuchen; sagt man dies, so sagt man freylich etwas sehr scheinbares, weiter aber sagt man auch nichts. Denn die großen Sorgen der Nahrung, und die traurigen Aussichten, die ihm zur itzigen Zeit seine große Dürftigkeit in der Ferne bereits zeiget, nicht weniger auch die große Geringschätzung seiner Person, seines Amtes und der Seinen, die er auf dem Lande von dem Adel und von den Beamten, in Städten aber von den Magisträten erfahren muß: wie viel Ruhe lassen diese Dinge itzt dem Geiste des Priesters? Zerstreuen sie sein Gemüth itzt nicht, schlagen sie nicht vielmehr dasselbe nunmehro ganz zu Boden? Und was hilft ihm alle Zeit zur Verbesserung seiner Erkenntnisse; es frägt sich immer: Hat er auch

Mittel darzu? Ist sein Geist auch munter genug darzu und nicht zusehr betrübet? Ist es zu vermuthen, daß ein so bekümmerter Geist sich aufrichten, und sich zu immer mehrerer Verbesserung seiner Vorträge, ohne alle Ermunterung darzu, anstrengen werde? Lehret uns dies etwan die Erfahrung, und finden wir ihr zu folge auf dem Lande und in den Städten die Vorträge der Geistlichen schön, die recht viel lange Weile haben; oder aber sind dieselben fast mehrentheils nur desto schläfriger und verworrener? Und sollte denn darum ein Mann zwanzig Tage müßig gehen müssen, um am ein und zwanzigsten einen Kranken desto gewisser besuchen zu können? Wird nun die Seele des Ruchlosen, der plötzlich dem Tode nahe kömmt, eben so plötzlich auch in die Gnade Gottes versetzt und zum Genuß seiner Segnungen hinlänglich bereitet werden, wenn der Ordenspriester nur sogleich bey ihm ist, mit ihm betet, und ihn das frägt: ob ihm seine Sünden leid sind, und ob er an Jesum glaubet? Wird deswegen wohl der rechtschaffene Mann die Gnade des Höchsten und die seligen Folgen seiner Tugend da verlieren müssen, wo er plötzlich stirbt, ohne daß ihn ein

Ordensmann zum Tode eingesegnet hat? — Wenig fruchtbar wird hier ganz gewiß das eine, so wie das andere seyn. So fruchtbar gewiß nicht, daß dieserhalb so viel tausend Ordenspriester ihr Leben in Unthätigkeit zubringen müßten. Nicht das, was wir uns in der letzten Todesstunde wünschen, sondern das, was unsere Werke, es seyn Werke des Glaubens und der Tugend, oder des Unglaubens und der Untugend, werth seyn werden, das werden wir nach unserm Tode von dem Herrn empfangen. Wir werden dahero nicht plötzlich selig werden, wenn uns der Priester sofort besuchet, aber auch nicht unselig, wenn er uns nicht besucht. — So denkt, und so denke hierüber der Jüngling!

Alle obangeführte Einwendungen gelten ihm dahero so viel als nichts. Und um geachtet, nicht aber um verachtet zu werden, darum will man, daß der Ordenspriester noch irgend ein anderes irdisches Geschäffte treiben soll. — Ein Viehhändler, Branntweinbrenner, Schuster, Leinweber oder Schneider u. s. w. wird er also nach unserer Meynung nicht seyn dürfen, so lange noch in der Welt

diese Lebensarten manche zufällige Veranlassungen zu widrigen Beurtheilungen geben. Nur solche Geschäffte wird er sich wählen, die in sich selbst nach der mehresten Urtheil rühmlich sind, und nur zu solchen wird sich der Jüngling zum voraus bereiten müssen.

Der Arzt, der Richter, der Advokat, wenn diese gewissenhaft und geschickt sind, so ehrt und liebt sie ganz gewiß alle Welt. Eben also ehret sie den geschickten Mechaniker und einen jeden guten und vorzüglichen Künstler. Wenn derowegen der Jüngling, und besonders der, welcher sich den theologischen Wissenschaften vorzüglich widmen will, sich zugleich auf irgend eines dieser Stücke von früher Jugend an zu legen anfienge, und dereinst denn auch dadurch Ehre und Unterhalt suchte: so würde er selbst und auch die Welt sehr vieles gewinnen.

Viele tausende, die itzt auf dem Lande und in kleinen Städten hart darnieder liegen, ohne alle Linderung ihrer Pein, die auch dahin sterben, da ihr längeres Leben noch wohl möglich war: die

würden alsdann die Linderung ihrer Pein und die Fristung ihres Lebens durch die Hand des Predigers finden. Der Wittwen und der Waisen, der Stiefältern und Stiefkinder würden ungleich weniger; Ehegatten also, Aeltern und auch Kinder würden, wäre der Prediger ein Arzt, ungleich glücklicher seyn.

Da schänden auch ungestraft der Junker, der Beamte und der Schreiber die Unschuld und die Tugend der Mädchens; da schweigen darzu die Richterstühle, und sorgen nicht für den unglücklichen Saamen der Huren; da stirbt er dahin im Mangel, vor Hunger und Blöße, oder wächst auf am Bettelstabe, im Müßiggange: und da ist niemand, der diesem Unglück steure. — Es werde aber erst einmal in der künftigen Welt durch unsre itzige Jugend eine Ehre, und sey forthin dem Ordenspriester nur keine Schande mehr, ein gewissenhafter Consulent und Advokat zu seyn: so werden doch wenigstens die Priester, die wirklich diesem Laster feind sind und dagegen von ganzem Herzen eifern, die werden doch gewiß alsdann kein Bedenken finden, im Namen der Unschuld und zu

ihrem Besten klagbar zu werden. Sie werden doch allemal etwas, besonders von den Richterstühlen auswirken, auf welchen nunmehro, wie vorher gezeigt, bereits viel Prediger der Tugend sitzen; sie werden also diesem so großen Verderben des Staats wenigstens in etwas steuren, durch sie wird das Laster bestraft sich finden, und ihnen wird dies bey allem Volke, das nun nach Aufhebung des Herkommens schon ganz anders denkt, eine wahrhafte Ehre seyn.

Auch da, wo itzt der arme Unterthan, der Bauer, der Tagelöhner, der Hirte, der Knecht und arme Handwerksmann ganz unmenschlich behandelt werden, auf den Dörfern, in den Flecken und kleinern Städten, wo niemand itzt ist, der diese Grausamkeiten sich anmerket, und das sich zu Herzen gehen läßt, wenn Menschen, unschuldige Menschen, um nichts, aus bloßem Muthwillen, aus barbarischer Lust, ärger als Hunde behandelt, zunichte geprügelt, förmlich beraubet, und denn nackt und bloß weggejaget werden, da würden sich denn doch, nach abgeschafftem alten Herkommen, wenigstens hie und da Geistliche finden, die

ihren

ihren Mund aufthäten, sich dieser Elenden erbarmeten, ihre Sache vor Gericht brächten und daselbst ausführten. Und da würden denn ohne Zweifel der Seufzer und der Thränen derer, die da Unrecht leiden, ungleich weniger seyn.

Itzt aber, da noch das Herkommen herrschet, itzt darf der Prediger diese Pflicht nicht üben. Und wenn er auch den größten Frevel siehet, und ob ihm gleich der Herr geboten hat: in allen Nöthen allen Menschen auf alle ihm mögliche Art beyzuspringen: so darf und soll er doch seinen Mund nicht öffnen vor Gericht, und wenn er es thut (ich rede aus wahrhafter Erfahrung), so heißt es: es bleibt allemal unanständig, daß du durch Streitigkeit die Welt zu bessern suchest! Und so bleibt denn so manche Frevelthat unbestraft; so manches Unrecht bleibt ungerochen; und so manche Thräne wird nicht abgewischt von den Augen der Rechtschaffenen und Elenden. Da sagt man denn gewiß mit Recht: **der Predigerorden und das Ordensherkommen in demselben, das ist schuld an diesem Verderben!**

Sehen,

Sehen, daß ein Mann Gewalt und Unrecht übet und üben werde, und daß niemand da ist, der ihn zur Strafe zieht, und denn doch schweigen, und ihn nicht angeben, damit er bestraft werde: das ist priesterlich-christlich in den Augen der heutigen Welt, das ist Menschenliebe und Sanftmuth! — Ich gestehe, in meinen Augen ist es dieses nicht, und der Allmächtige bewahre mich, daß es dieses niemals werde! Ich sehe vielmehr den, der da Unrecht und Gewalt verübet, als den Stehler, den aber, der schweigend zusiehet, als den Hehler an. Ich glaube, daß der Hehler, der Priester, eben so strafbar sey, als der Stehler, der straflos Gewaltige. Ich nenne dies auch nicht Menschenliebe und Sanftmuth, sondern ich nenne es Trägheit und Menschenfurcht: und dereinst hoffe ich mit Freude und Entzücken das zu sehen, daß ich mich hierinn nicht geirret habe! Ich weis auch selbst das so recht noch nicht, wie ich den Ordensmann nennen soll, der da siehet, daß sein Mitmensch gemishandelt und unglücklich gemacht wird; daß niemand da ist, der ihn errette aus des Frevlers Hand, und denn doch darum stille sitzet und ihn nicht errettet, weil er ein Priester und

nicht ein Richter ist. Wenn ich nahe am Wasser ein ganz einsam stehendes Haus, in dem nur Kinder und kein Erwachsener zu finden sind, brennen sähe; wenn ich, da das Feuer itzt erst angehet, dasselbe noch ganz füglich dämpfen könnte, das aber darum nicht thun wollte, weil ich weder Wasserträger noch Spritzenwärter bin: was wäre ich da? Wäre ich da noch wohl ein gesitteter und rechtschaffener Mann, oder wäre ich da ein Narr oder aber ein Erzbösewicht? — Was ist denn nun, unpartheyisch geurtheilt, der Geistliche, der den Verlassenen und unglücklichen Mann, den er retten könnte, bloß darum nicht retten will, weil er nicht Advokat und auch nicht Richter ist? — Kurz und gut, ein Bösewicht ist er viel mehr, als ein Menschenfreund!

Es rette derowegen dereinst in den folgenden Zeitaltern der Welt immerhin der Ordenspriester seinen Nächsten! Er rette ihn immerhin als Arzt, als Richter und als Advokat: er wird dadurch sein Amt nicht schänden, er wird es ehren, und die Welt wird ihm seine Dienste bezahlen. Die Richterstühle werden ihm den billigen Lohn zu-

erkennen, und er wird sein Ansehn eben so, wie seinen Unterhalt verbessern, so bald nur das alte Herkommen nicht mehr im Gebrauch seyn wird. Er wird dieses als ein guter Künstler ebenfalls bewirken können, und er wird glücklicher seyn, als er es bisher gewesen.

Denn nun lebt er fern von Sorgen der Nahrung; wird nicht unruhig, wenn er die Zukunft sich denket; ist nicht mit Schmach und Spott beladen, sondern geliebet und im Ansehen; sein Geist ist nun frey und aufgeheitert; alle Stände liefern gute Redner und Sittenlehrer; alle Stände also machen in ihm seine Ehrliebe rege; die Mittel zur Ehre sind in seiner Hand: nun lieset und betrachtet er dahero alles desto fleißiger und genauer; nun verbessert er seine Einsichten und seinen Vortrag; nun ist er der brauchbarste, der erbaulichste und der liebenswürdigste Mann von der Welt! Wie er aber ist, so seyn auch seine Brüder, so seyn sie alle, ohne Ausnahme, und so ist ja alsdenn der ganze Stand gebessert, und glücklich im innern, so wie im äußern! Er ist dieses, so bald nur das alte Herkommen abgeschafft und die itzt heranwachsende Jugend anders geleitet seyn wird.

Nur noch einen Vortheil, Jüngling! Es ist der siebente, und er ist dieser: der öffentlichen Verführer und Spötter werden bald weniger werden, und in nicht gar langer Zeit werden dieselben gar nicht mehr vorhanden seyn, wenn nur das alte Herkommen erst abgeschafft seyn wird. Nichts ist gewisser als diese Behauptung, und wie vortheilhaft ein solcher Erfolg für die Religion, für die Tugend und für die wahre Wohlfahrt aller Menschen seyn müsse, das liegt am Tage und bedarf keines Erweises.

Aus der Anzahl der öffentlichen Verführer aber würden alsdann, wie schon oben angeführt worden, herausgehen alle die, welche irgend einmal öffentlich die Tugend geprediget hätten, und da dies nach abgeschafftem Herkommen in allen Ständen einige gewiß thun würden, so würden auch gewiß in allen Ständen der öffentlichen Verführer allemal einige weniger werden. Da auch auf diesem Wege Religion und Tugend, wie bereits gezeiget worden, allen Menschen in allen Ständen bekannter, ihnen mithin auch ungleich schätzbarer und würdiger werden müßte: so würde es nicht mehr

mehr eine Ehre seyn, ruchlos zu leben, und noch weniger, andere zur Ruchlosigkeit zu verleiten. Man würde vielmehr ansahen, die mit Abscheu als Schandflecke der Gesellschaften und der Stände zu betrachten und zu fliehen, die sich so wie itzt ihrer Missethaten rühmen und öffentlich zur Unschuld sprechen: Komm mit uns, du sollt unser Gefährte, und es soll unser aller ein Beutel seyn!

Aber auch alle Spötter der Religion würden gar bald nicht mehr gefunden werden. Und dies zwar nicht bloß deswegen, weil 1) ihnen die Religion bekannter, 2) andern Menschen der Spott über dieselbe unerträglicher seyn würde, wie beydes schon bewiesen ist; sondern 3) auch noch aus einem andern Grunde, den ich nun näher entwickeln und vortragen will.

Wenn wir nämlich fragen und das recht untersuchen: warum so viele Menschen so geschäfftig in Verspottung der Religion sich beweisen, und warum sie es nicht dabey bewenden lassen, die Religion inwendig in ihren Herzen zu verachten, sondern vielmehr auch mündlich und schriftlich derselben

selben so unermüdet spotten; so wird eine kleine Aufmerksamkeit uns das gar bald lehren, daß besonders eine gewisse Ehrbegierde bey ihnen sich finde, und daß sie darum öffentlich wider die Religion reden und schreiben, weil sie als vorzüglich starke und einsichtsvolle Geister angesehen zu werden wünschen. Ich dächte daher, man öffnete allen diesen Menschen den Tempel der Ehre und des Beyfalls, den sie sich selbst öffnen wollen, und man machte ihnen selbst die Gelegenheit, als einsichtsvolle und überredende Männer bekannt und berühmt zu werden. Man wiese ihnen zu dem Ende den öffentlichen christlichen Lehrstuhl an, um auf demselben die Lorbeernzweige zu verdienen.

Ich glaube immer, viele reden bloß darum öffentlich wider die Religion, weil es ihnen nicht erlaubt ist, öffentlich für dieselbige zu reden, und sie dürften vielleicht aufhören wider sie zu reden, wenn es ihnen nicht bloß erlaubt, sondern sogar rühmlich würde, für sie zu reden, und fast getrauete ich mir, dieses zu erweisen. Wenn aber auch dies nicht wäre, wenn auch nicht deswegen, sondern aus andern Gründen, so viel Spötter der

Religion entstünden: so würden selbige dennoch alsdann nicht mehr seyn, wenn erst der Predigtstuhl allen Menschen überlassen wäre.

Denn gedenke ich mir unter uns die Zeit, da es einem jeden frey stünde, sowohl für als wider die Religion von der Kanzel zu lehren, und sollte in einer solchen Zeit die Religion, wie doch sehr zu vermuthen ist, so schätzbar nicht werden, daß jeder sie zu lästern aufhören müßte; sollte vielmehr dennoch hie oder da in irgend einer Gesellschaft ein Mensch sich finden, der der Religion Hohn spräche, sie lächerlich machte und Einwürfe gegen sie öffentlich vortrüge: so denke ich, würden, da die allgemeine Freyheit zu lehren die Menschen auf die Religion nun schon aufmerksamer gemacht hat, und da sie nun fast allen Ständen, wie gewiesen, bereits bekannter geworden ist, sich gar bald in der Gesellschaft wenigstens einige finden, die diesem Spötter antworten und ihn beschämen könnten; und falls diese sich nicht fänden, so würde denn doch ein jeder in der Gesellschaft diesem Spötter das sagen: Bist du deiner Sache so gewiß, wohlan, komm mit uns den und den Tag,

zu der und der Stunde, herein in die Kirche! da lehre uns öffentlich; höre dann aber auch an die Antworten des Mannes, der uns anders belehret hat! Widerlege ihn, und so du das kannst, wollen wir dich ehren; und so du das nicht kannst oder wohl gar dessen dich weigerst, so merken wir, daß deine Wissenschaft nur Blendwerk, du selbst aber boßhaft seyst! — So, dächte ich, würde alsdann ein jeder zu einem solchen Religionsspötter sprechen. Ich habe die Gabe nicht, öffentlich von der Kanzel zu reden! so dürfte er schon nicht antworten, das würde ihm keine Ehre seyn, ihn nicht über die Diener der Religion, wie er doch will, erheben, sondern ihn erniedrigen, welches er doch nicht will. Er würde also entweder in der Folge seinen Mund wider die Religion nicht mehr aufthun dürfen, oder er würde folgen müssen der Einladung in die Kirche. Wie manche heilsame Beugung aber würde nicht hier seinem Stolze und seiner Einbildung begegnen; wie sehr würde er nicht hier von seiner Unwissenheit in Ansehung der Religion mit Schaam überführet werden? Einmal hätte er es nun freylich gewaget der Religion zu spotten, aber nun wagte er es vielleicht nicht ferner; nun

hörte er vielleicht auf ein Spötter zu seyn, und würde wohl gar ein Christ. Dies könnte allerdings geschehen, wenn nur gleich ein jeder frecher Spötter hinberufen würde auf dem Lehrstuhle in der Kirche, und dahin würde alle Welt ihn sehr bald berufen, wenn dieser Lehrstuhl von jedermann betreten werden dürfte. Und wären nur erst die mündlichen Spötter zum Stillschweigen gebracht, so wären solches gewiß die schriftlichen bald auch. Denn hauptsächlich darum lieset sie der eitele Mensch, damit er ihren Inhalt in Gesellschaften herumtragen und als eine Geburt seines Verstandes aller Welt zur Bewunderung darstellen könne. Ist ihm dahero nur dies allererst nicht mehr möglich, und kann er nun sich nicht mehr selbst ein Ansehn erwerben, muß er vielmehr für sich selbst Schimpf und Verachtung befürchten: gewiß er wird alsdann die fremden Spöttereyen so gern nicht mehr bezahlen, und zu seinen eigenen Spöttereyen würden sich, wenn er sie auch wollte drucken lassen, ebenfalls keine sonderliche Liebhaber mehr finden. So viel unheiliger Witz würde also gleich in seiner Geburt ersticken, und alle Freygeister und Religionsspötter würden endlich einmal zu Grabe gehen. Wenn

Wenn also irgendwo eine Abänderung nöthig ist; so ist es ganz gewiß hier bey dem geschlossenen Priesterorden. Und wenn bey irgend einer Abänderung große und wichtige Vortheile sichtbar sind, so ist es gewiß hier bey der vorgeschlagenen Abänderung des alten Predigerherkommens. Ich wünschte also aufrichtigst, diese segensvolle Abänderung sobald als möglich bewirken zu können. Und da ich weis, daß, so lange noch Einwürfe und Zweifel unaufgelöset sind, sich kein Mensch gern zu einer sehr merklichen Abänderung eines allgemein angenommenen Grundsatzes entschließen wird: so will ich auch itzt die Einwürfe und Bedenklichkeiten zu heben suchen, die dieser Abänderung bey dir, Jüngling! im Wege stehen dürften, und die etwan folgende seyn könnten.

Erstlich könnte man nämlich hier einwenden und sagen: Wenn das so allen Menschen frey stehen sollte, öffentlich zu lehren; so würde nun nicht mehr das reine Wort Gottes, sondern es würden die Irrthümer der Menschen geprediget, und unsere Gemeinden würden ganz und gar verführet, we-

 nigstens

nigstens doch irre gemacht werden. — Und auf diesen Einwurf bekenne ich denn: daß es freylich wahr sey, daß ungemein viel Irrthum werde geprediget werden; ich behaupte aber, daß deswegen die Verführung der Gemeinden und daß sie irre werden sollten, schlechterdings nicht nothwendig sey: daß mithin die Predigt des Irrthums selbst sehr wohl zugelassen werden könne, und daß also dieser ganze Einwurf gegen die hier vorgeschlagene Abänderung des Herkommens ganz und gar nichts sage.

Denn sollen denn die sogenannten Layen nur allein predigen, und sollen etwan die Ordenspriester ganz abgeschafft werden? Das sag ich nicht. — Ihre Regul, nach der sie leben, und ihr Herkommen, das allein soll abgeändert werden, sie selbst aber sollen bleiben. So bleiben also die Ordenspriester, und sie lehren fernerhin das Volk. — Was lehren sie denn nun? Dinge, die ihnen vernünftig-gewiß sind, die der gemeine Menschenverstand fassen und begreifen kann, oder Dinge, die ihnen ungewiß sind, und die der ge-

meine

meine Menschenverstand nicht begreifen kann? — Sie werden sich doch wohl schämen, Dinge, die nicht gewiß, die ihnen nicht vernünftig-gewiß sind, in dem Namen des Herrn dem Volke zu predigen? Sie werden doch auch wohl das nicht mehr glauben, daß sie berufen sind, Dinge zu predigen und einzuschärfen, die dem gemeinen Menschenverstande, dem sie predigen, unbegreiflich, mithin ganz unnütz und unfruchtbar sind? Und das werden sie doch auch wohl nicht mehr wollen, daß Menschen das bey Vermeidung der Hölle und ewigen Verdammniß schlechterdings glauben müssen, was, wenn es auch das Wort Gottes saget, dennoch keinen Gedanken, mithin auch keinen eigentlichen Glauben zulässet, und darum nicht zulässet, weil es seiner Unbegreiflichkeit wegen sich selbst nicht gedenken läßt. Und wenn dies alles die heutigen Ordenspriester sich so denken, und wenn sie so thun: was sind sie alsdann noch besorget?

Was ich sehe und völlig begreife, daß sollen alle Ordenspriester in der Welt und alle Redner, so viel ihrer sind, mir nimmermehr streitig machen.

Ich werde nie irre darüber werden, man mag mir dagegen vorpredigen, was man immer will. Sind sie dahero, die Ordenspriester, nur selbst ihrer Lehren sich völlig vernünftig = gewiß, und das sollten sie doch seyn; und stellen sie nur diese ihre Lehren den Gemeinden so faßlich vor, daß solche ihren Vortrag und die Gewißheit in demselben fassen und begreifen können: fürwahr, die Gemeinden sind alsdann sicher, kein Mensch kann sie irre machen, kein Redner wird sie verführen.

Die Menschen in der Welt, mithin auch alle christliche Zuhörer, theile ich mir ein in drey Klassen, und setze in die erste Klasse die, die gar nicht vernünftig denken und prüfen können; in die andere die, die es zwar können aber nicht wollen; und in die dritte endlich die, die denken können und auch denken wollen. Und die Wahrheiten des christlichen Unterrichts theile ich mir ebenfalls in drey Gattungen ein, zu deren erstern ich die rechne, welche kein Menschenverstand fassen und sich gehörig vorstellen kann; zu deren andern die, welche zwar der gründlich denkende und gelehrte Mann, nicht aber der gemeine Menschen-

verstand zu fassen fähig ist; und zu deren dritten und letzten die, welche auch der gemeine Menschenverstand sehr wohl fassen und begreifen kann.

Ich leugne schlechthin, daß Gott die Seligkeit der Menschen mit Wahrheiten verbunden habe, die kein Mensch fassen kann; ich leugne eben so sehr, daß die Seligkeit irgend eines Menschen auf die Annahme und auf den Glauben eines Satzes beruhe, der, wenn er auch in sich wahr, wenn er auch von Gott selbst geoffenbaret ist, dennoch von ihm, diesem Menschen, nicht kann gedacht, und als wahr und gewiß gedacht werden. Wenn auch schon tausende und aber tausende diesen Satz mit völlig vernünftiger Gewißheit erkennen und ganz wohl begreifen sollten: so kann dennoch ein Mensch denselben, ohnbeschadet seiner Seligkeit, geradezu als irrig und unwahr verwerfen, so bald er ihn sich nicht als wahr gedenken kann. Wer dies leugnet, der versündiget sich aufs härteste an Gott, der gewiß in seinen Urtheilen, so wie in allen seinen Wegen, höchst billig, nie aber unbillig handeln wird. Dieser Gott gab nun den Menschen Augen des Verstandes, und er gab ihnen

auch sein Wort und mancherley Wissenschaften, gleichsam als Vergrößerungsgläser für die Augen ihres Verstandes. Warum gab er sie? Sollten die Menschen nur etwan mittelst derselben sehen, und denn das leugnen, was sie sehen, und das bejahen, was sie nicht sehen? Das wäre ein Gott des Irrthums und nicht der Wahrheit; das wäre ein Gott der Verführung und des Betruges, nicht aber ein Gott der Aufrichtigkeit, der dieses zu thun im Stande wäre! — Darum also, darum gewiß wohl gab Gott den Menschen und ihren Geistesaugen diese Vergrößerungsgläser, daß sie das alles leugnen und nicht glauben sollten, was sie auf dem ganzen Wege zum Himmel zu nicht sehen würden; und daß sie das behaupten sollten, was sie etwan mit diesen ihren gestärkten Augen auf diesem Wege wirklich finden und antreffen würden: — dies allein müssen sie dahero glauben, und jenes müssen sie schlechterdings nicht glauben, sondern leugnen und bestreiten.

Die Ordenspriester nun, welcher Wahrheiten wegen sind sie denn besorget, und welcher Klasse

wegen befürchten sie Verführung? — Predigen sie ihren Gemeinden Wahrheiten der ersten Art, die kein Menschenverstand fassen kann, und in so fern sie niemand fassen kann: wer hat ihnen denn dieses fruchtlose Geschäffte befohlen? Predigen sie selbige der ersten Klasse, denen, die nicht denken können: ist das nicht Unsinn? predigen sie dieselbe denen, die nicht denken wollen: ist das nicht auch Thorheit? predigen sie endlich denen, die denken wollen und können: werden diese alsdann nicht sagen, daß ihr Vortrag ein leeres Gewäsche und ganz eitel sey? — Es treten nun auch gegen diese Gattung der Wahrheiten vermeintliche Irrlehrer auf, welche Klasse werden sie verführen und in Irrthum stürzen; für welche Klasse sorget also der Ordenspriester? Die erste Klasse, die nichts denken kann, die wird bey dem vermeynten Irrlehrer sich so wenig denken, als bey der vermeynten Wahrheit. Ein gleiches wird in der zwoten Klasse von denen geschehen, die sich nichts denken wollen, und es ist kein Grund vorhanden, warum beyde Klassen bey dem Irrlehrer, und nicht bey dem Ordenspriester zu denken anfahen sollten. Wo aber ja ein Grund

darzu

darzu vorhanden wäre, so müßte er in dem Vortrage selbst, in dessen Lebhaftigkeit und darinn liegen, daß der Irrlehrer die hier angenommene unbegreifliche und undenkbare Lehre begreiflich macht, so daß nun auch der denken will und kann, der vorher nicht denken wollte, und der nach dem Vortrage des vermeinten Wahrheitlehrers sich nichts denken konnte. Dies müßte der einige Grund hier seyn; und so unrühmlich und schändlich dem Ordensmanne das wäre, das zu hindern und dagegen zu eifern, eben so rühmlich und pflichtmäßig würde dies dem vermeynten Irrlehrer und dessen Zuhörer auch vor dem Richterstuhle Gottes seyn müssen. — Bey den Lehren der ersten Art hat daher der Ordenspriester weder in Ansehung der ersten, noch der andern Klasse der Zuhörer etwas zu befürchten.

Hat er es denn in Absicht auf die dritte Klasse? — Gewiß er hat dies eben so wenig. Menschen, die denken wollen und denken können, die werden sich bey undenkbaren Lehren nimmermehr etwas gedenken, es mag sie nun der Ordenspriester, oder irgend ein Irrgeist ihnen predigen.

Alles, was sie bey dem Vortrag undenklicher Sätze sich denken werden, ist dies: daß sie selbst, die Sätze, nicht zu gedenken, und die Einfalt derer, die sie predigen, nicht genug zu beklagen sey.

Alle Klassen der Menschen gedenken sich derowegen bey dem Vortrag undenkbarer oder unbegreiflicher Sätze ganz und gar nichts, es mag dieselben vortragen, wer da will. Denken sie sich aber nichts dabey, wie können sie denn verführt und irre werden durch den Irrlehrer? Wie kann sie der Ordenspriester darinn zurechte weisen, da er ihnen hierbey, in so fern sie undenkbar sind, ganz und gar nichts zu weisen im Stande ist? Was sollen also die furcht- und besorgnißvollen Klagen der Ordenspriester über Irrlehrer, in Ansehung der Sätze dieser Art? Bey solchen Sätzen ist Irrthum und Verführung schlechthin eben so unmöglich, als Belehrung und Zurechtweisung. Eines ist so eitel als das andere, und keines von beyden gehört in den Vortrag, den die Christen begehren und nöthig haben.

Ist aber ja bey dergleichen undenkbaren Sätzen etwas denkbar, und sagt man: in Ansehung dessen,

dessen, was bey denselben denkbar ist; die Gründe der in sich undenkbaren Sache, ihre Folgen und Wirkungen, dies läßt sich denken, dies ist auch nöthig zu denken, und dabey und in so fern nur besorgen wir Verführung der Gemeinden; sagt man dies, so bleibt obiges alles stehen, und man redet also nicht mehr von der ersten Gattung der Wahrheiten und Sätze, nicht von undenkbaren Dingen als undenkbaren, sondern als denkbaren; man redet von dem, was bey einem nicht ganz und gar begreiflichen Dinge dennoch einigermaßen denkbar ist: von dem, was als gewiß, als wirksam und als nothwendig vorgestellt und gedacht werden kann, und nur in so fern, als es dergestalt vorzustellen und zu denken möglich ist. Und wenn man von diesem redet, so gehöret dasselbe sogleich nicht mehr zu der ersten, sondern vielmehr zu der zweyten oder dritten Gattung von Sätzen, und es ist entweder bloß dem gelehrten und geübten, oder aber sogar auch dem gemeinen Menschenverstande faßlich und begreiflich zu machen. Es gehöre nun aber zu welcher Gattung es immer will, allemal bleibt es dabey, der Ordenspriester

hat bey allen und jeden Sätzen dieser zwo Arten nichts von dem Irrlehrer zum Nachtheil seiner Gemeinde zu befürchten.

Denn sind die in sich denkbaren Sätze, sind die faßlich nur dem geübten Verstande: wem prediget sie alsdann der Ordenspriester? Er redet eigentlich nicht zu dem Gelehrten, er ist also wohl sehr unbesonnen, wenn er dem Ungelehrten das sagt, was dieser nicht begreifen kann: was hilft ihm, dem Ungelehrten, dieses? Redet der Irrlehrer eben diese gelehrte Sätze zu eben diesem ungelehrten Zuhörer: was schadet das dem Zuhörer? Er höret, was er nicht begreifen, nicht denken kann. Er wird also vom Ordenspriester nicht unterrichtet, und vom Irrlehrer nicht verführet: was schreyet man denn also so vergeblich? Die erste Klasse der Menschen wird gewiß nicht verführet, denn sie kann ganz und gar das nicht denken, was sie höret. Sie denkt sich also die Wahrheit solcher Sätze eben so wenig, als die durch den Irrlehrer gepredigte Unwahrheit. Sie wird also weder unterrichtet, noch irre gemacht; sie bleibt vielmehr wie sie ist. Die andere Klasse

wird es aber auch nicht; denn wenn sie auch denken könnte, so will sie doch nicht denken und prüfen. Sie wird also dem Ordenspriester so viel und so wenig auf sein Wort blindlings glauben, als sie dem Irrlehrer glauben wird. Glauben indessen beyde Klassen diesem auf sein Wort blindlings mehr, als dem Priester, so muß das in irgend etwas seinen Grund finden. Der Irrlehrer muß etwan munterer, faßlicher oder tugendhafter seyn oder scheinen, als der Priester: und dann sollte dieser nicht gegen jenen schreyen, sondern sich bessern. — Glauben sie aber, wie gewöhnlich, dem Ordenspriester blindlings mehr, als dem vermeynten Irrlehrer: nun was entsteht denn durch diesen für Unheil? Er bleibt der Gemeinde unschädlich, und man lasse ihn immerhin die Kanzel betreten! — Man lasse ihn dieses getrost, denn auch die dritte Klasse der Menschen wird durch ihn nicht verführet werden. Die Menschen dieser Klasse können wenigstens etwas denken, und sie denken und prüfen, wie angenommen ist, wirklich. Nun hören sie den Ordenspriester gelehrte Sätze vortragen, und sie hören auch gegen dieselben den Irrlehrer reden. Was thun diese Leute nun,

nachdem

nachdem sie dies hören? Wie angenommen ist, sie glauben blindlings weder dem ersten, noch dem letzten. Sie denken selbst und sie prüfen selbst, so viel sie von diesen Sätzen prüfen können. Sie nehmen dahero die ihnen von Gott dargereichten Vergrößerungs= oder Erweiterungsgläser, die Schrift, die Vernunft und alle ihnen bewußte Wissenschaften, auch Fremder Kenntnisse nehmen sie, und sehen damit die ihnen vorgetragenen Sätze an. Sie sehen sie wirklich an, denn sie können und wollen auch sehen. Sie sehen sie so an, wie sie können, denn so wollen sie selbige ansehen, so wird hier angenommen, und was entstehet nun? — Das nun, was sie mittelst dieser Gläser wirklich sehen, das glauben sie; und was sie nicht sehen, das glauben sie nicht, es mag Ordenspriester oder Irrlehrer dasselbe sehen wollen und bejahen, oder nicht sehen wollen und verneinen. Indem sie nun dieses thun, so thun sie, was sie thun sollen, was dem Herrn gefällt, der ihnen sowohl die Augen des Verstandes, als die Verstärkungsmittel desselben, weder umsonst, noch auch zur Behauptung eines unwahren innern Gefühls verlie-

hen hat. Sie thun nun, was sie thun sollen, und prüfen sie, wie pflichtmäßig war, und würden in pflichtloser Unthätigkeit wohl nie geprüfet; nie eine gute Anwendung der erhaltenen Hülfsmittel gemacht; nie die vielen hieher gehörenden guten und tugendhaften Thaten geübet; nie der allemal darauf folgenden belohnenden Güte Gottes sich empfänglich gemacht haben, wenn nie ein Irrlehrer geprediget und sie zur eigenen Prüfung ermuntert hätte. — Ihrentwegen können daher die Ordenspriester ganz unbekümmert seyn. Und ob täglich Irrlehrer die Kanzel beträten und gelehrte Religionssätze bestritten, der denkende, so wie der undenkende Christ wird dadurch nicht verführet, sondern vielmehr auf die rechte Bahn gebracht und zu einem Nachdenken über die Religion, das allemal heilsam ist, weit ehe geleitet werden, als wenn der Irrlehrer die Kanzel nicht beträte. Er selbst, der Ordenspriester, wird auch gleichsam genöthiget werden, besser zu denken, auch wohl menschenfreundlicher zu leben, als er bisher nöthig zu haben glaubte. Und es ist dahero auch in Absicht auf diese zwote Gattung der Lehren ganz nicht zu ergründen, warum der Irrthum

nicht

nicht dürfe öffentlich geprediget werden, wenn der Wahrheit nur immer die Widerlegung des Irrthums freygelassen wird.

Vielleicht ist es also die dritte und letzte Gattung der Wahrheiten, in deren Ansehung die Ordenspriester die Verwirrung und Verführung ihrer Gemeinden durch den Vortrag der Irrlehrer befürchten, und vielleicht sprechen sie: „Sollten wir allen Menschen den Lehrstuhl öffnen, so würden nicht bloß unbegreifliche Sätze bestritten und geleugnet, nicht bloß gelehrte Sätze angefochten und widerleget werden; sondern selbst die Religionswahrheiten, welche die gewissesten sind, und die ein jeder Menschenverstand fassen kann, selbst die würden angegriffen werden, und wir würden, besonders in Absicht auf diese, die doch allen Menschen zur Seligkeit unentbehrlich zu wissen nöthig sind, ungemein viel Verwirrung und Verführung unserer Gemeinden erleben. Wir können daher nicht anders, wir müssen dies gewissenhaft hindern, und wir müssen also schlechterdings nicht einen jeden den öffentlichen Lehrstuhl der Kirche betreten lassen.“ —

Wenn dies die Ordenspriester sagen, so sagen sie in der That etwas sehr unerhebliches, und sie fürchten sich, wo sie nichts zu befürchten haben. Denn sind die unentbehrlich zur Seligkeit nöthigen Religionswahrheiten einem jeden Menschenverstande faßlich und begreiflich, wie sie denn ganz gewiß solches sind, und wie nur ganz allein das eine unentbehrliche Religionswahrheit seyn kann, die dergestalt faßlich ist; so sind wir wieder, wo wir gleich anfangs waren, und es frägt sich: wie und auf was Art tragen denn die Ordenspriester diese Wahrheiten vor? Entweder einem jeden Menschenverstande faßlich und begreiflich, oder unfaßlich und unbegreiflich. Ist letzteres: was denken alsdann wohl diese Männer, und wie verwalten sie ihr Amt? — Das begreifliche unbegreiflich zu machen, und das faßliche so vorzutragen, daß es nunmehro nur einer fassen kann, da es vorher hunderte oder auch nur zehen fassen konnten, darzu fürwahr wurden sie nicht zum Lehramte berufen, und da können sie uns das wohl nicht sehr übel nehmen, wenn wir ihnen auf ihrer eigenen Kanzel Irrlehrer aufstellen, die sie mit ihrem faßlichen Vortrage beschämen und sie an ihre

 Pflicht

Pflicht erinnern. Ist aber das erstere: was ist denn alsdann für Sorge? In sich faßliche und einem jeden Menschen begreifliche Sätze tragen sie allen Menschen vor, was thun sie also, indem sie dieses thun? —

So, daß alle Menschen es gleichsam mit Augen sehen, tragen sie die Natur und Beschaffenheit, die Wahrheit und Gewißheit, die Nothwendig- Erheblich- oder Unerheblichkeit, die Ursachen und die Folgen dieser oder jener Wahrheit allen Zuhörern vor. Indem sie nun also die **Wahrheit** eines Satzes faßlich vortragen; so sehen alle Zuhörer das gleichsam mit Augen: das ist wahr, und ganz gewiß, es ist wahr. Indem sie die Natur und Beschaffenheit einer Sache faßlich und allen Menschen begreiflich vorstellen; so sehen auch alle: die Sache ist so, und es ist falsch, daß sie anders ist. Indem sie endlich faßlich von dem Werthe oder Unwerthe, von den Ursachen und Wirkungen reden; so sieht der Zuhörer den Werth oder den Unwerth, die Ursach und die Wirkung, die ihm gewiesen wurde, gleichsam vor Augen. Schlechterdings ist der Vortrag nicht faßlich, wo

er dieses nicht sieht, und nur der hat mir allererst die Ursache, die Wahrheit oder Richtigkeit eines Satzes u. s. w. faßlich vorgetragen, der das veranstaltet hat, daß in mir die Ueberzeugung entsteht, und daß ich glaube und das mit Augen gleichsam sehe: dies ist die Ursach; dies ist wahr u. s. w. Wenn nun alle Ordenspriester in Ansehung der faßlichen Religionswahrheiten, als der dritten Gattung, dies wirklich thun: werden da noch Irrlehrer ihre Gemeinde in Ansehung dieser Wahrheiten verführen können? Nimmermehr ist dieses möglich. So lange die Gründe zur Wahrheit eben so faßlich und begreiflich dem Verstande des Menschen vorgestellet werden, als faßlich und begreiflich Gründe wider dieselbe vorgetragen werden: so lange ist alle Verführung unmöglich, und der Verstand wird allemal das wählen, wofür er die mehresten Gründe zu sehen glaubt. Es reden also nur die Ordenspriester faßlich für den Menschen; sie reden nur das, was wahr ist; sie erkennen nur selbst erst alle Gründe zur Wahrheit, und tragen nur selbige eben so gut vor, als der Irrlehrer seine Irrthümer: der Zuhörer wird von selbst ihnen beypflichten und nicht jenem; er wird

bey=

beypflichten müssen, er wolle oder wolle es nicht, so wie er hören und sehen muß, was er höret und siehet, wenn er es gleich weder hören, noch sehen möchte. Die erste und andere Klasse undenkender Menschen, um deren Beyfall und Glauben, weil er immer sehr wenig und wohl gar nicht sittlich gut ist, ein christlicher Lehrer sich ohnedem wenig zu bekümmern hat, die werden ihm gewiß eben sowohl Beyfall geben, als dem Irrlehrer, wenn er eben so faßlich redet, wie dieser; und sie werden ihm denselben desto ehe geben, weil, wenn jener den Irrthum faßlich prediget, und er denselben faßlich widerleget, der Beyfall schlechterdings dem christlichen Lehrer gegeben werden muß. Auch wird die dritte Klasse denkender Menschen ihm, dem Ordenspriester, wenn er Wahrheiten faßlich prediget, ihren Beyfall desto williger und freudiger geben, je mehr sie durch ihr eigenes Nachdenken darzu genöthiget ist.

So gar sehr für Irrlehrer besorgt seyn, und Verführungen der Gemeinden befürchten, dabey aber sich des Besitzes ewiger und unumstößlicher Wahrheiten rühmen, das ist mir immer etwas

sehr widersinniges. Eben so widersinnig, als es seyn würde, wenn einer seine Heldenthaten und seine starke und mit guter Kunst und Vorsicht bewaffnete Faust andern Helden ins Angesicht zu ihrer Verachtung rühmen und herausstreichen wollte, alsdann aber plötzlich zitterte, sobald er sieht, daß nur ein einziger Miene macht, ihn zum Zweykampfe aufzufordern. Haben Ordenspriester mit ihrer Religion bereits so viele und mächtige Feinde besiegt; sind ihre Waffen so gut, und ist ihre Kunst in Führung derselben so außerordentlich; sind, wie sie sagen, alle Angriffe wider den Glauben, den sie predigen, nichts als Ohnmacht: nun was zittern sie bey Erblickung eines Widersachers, eines Irrlehrers?

Was man nicht selbst mit Gewißheit erkennt, das muß man offenherzig und als ein bescheidener Mann bekennen, das muß man nicht fordern, daß andere es glauben sollen, und nicht lehren daß sie es glauben müssen; das muß man nicht als unentbehrlich zur Seligkeit betrachten. Und indem ich das thue, so fürchte ich mich vor keinem Irrlehrer. Ihnen allen öffne ich gern meinen Lehr-

stuhl.

stuhl. Ohne Bedenken versammle ich selbst meine Gemeinde, wenn sie Lust haben zu sie zu reden. Was mir gewiß ist, und was ich als wahr erkenne, darinn soll nie jemand auch nur ein Glied der Gemeinde verführen, und was mir ungewiß ist, darinn werde ich selbst und auch die Gemeinde einem jeden sofort Beyfall geben, als er uns darüber gewiß gemacht hat, und das ist nicht Verführung. Weisheit ist dieses, wahre und Gott wohlgefällige Weisheit ist es, wenn auch schon dabey ein Irrthum ist.

Wissen derowegen die Ordenspriester sich nur selbst sicher; haben sie Gaben zum Vortrage; haben sie hinreichende gründliche Erkenntnisse: so haben sie weder bey den unbegreiflichen, noch bey den begreiflichen Lehren, weder bey den Sätzen, die gelehrte Erkenntniß fordern, noch auch bey denen, welche nur einen gemeinen oder gewöhnlichen Menschenverstand verlangen, nichts von den aufstehenden Irrlehrern zu befürchten. Nicht die undenkenden und noch weniger die denkenden Köpfe ihrer Gemeinde werden durch Irrlehrer verführet werden, so lange sie selbst, die Priester, einsichts-

voll und aufmerksam sich finden lassen. — Der ganze erste Einwurf fällt also dahin, und noch ist kein Grund da, um dessentwillen alle andere Menschen, welche nicht Ordenspriester sind, die Kanzel nicht sollten betreten können; es giebt vielmehr auch dieser Einwurf und die hier darauf gegebene Antwort dir, Jüngling! so viel zu erkennen: daß, wenn aller Welt die Kanzel zu betreten frey stünde, alsdann auch die eigentlichen Priester, der nöthigen Widerlegungen halben, zu ungleich mehrerem Fleiße, und zur Abfassung eines mehr faßlichen Vortrages würden genöthiget werden.

Man kann aber zweytens hiergegen auch das einwenden, und sagen: Erlaubt man erst einem Stande die Kanzel, so muß man sie allen erlauben, und das wird auch gefordert. Erlaubt man aber dieses, hilf Himmel, wie viel Thorheiten wird man alsdann von der Kanzel hören! Welche alberne Reden, Tändeleyen, ja wohl gar theatermäßige Auftritte! Der gemeinste Handwerksmann, und wohl gar der Bauer und Tagelöhner,

je mehr er sich weise zu seyn dünket, desto österer wird man ihn und seine Ungereimtheiten an heiliger Stäte sehen.

Laß dich nicht irren, Jüngling! auch dies sagt im Grunde nichts wider den Vorschlag, der gethan ist. Denn 1) in den bisher gewöhnlichen Stunden des öffentlichen christlichen Unterrichts soll der Unterricht bleiben, wie er ist; die Ordenspriester halten ihre Vorträge, und nur der Mann kann an ihrer statt auch in diesen Stunden auftreten und die Gemeinde unterrichten, der entweder sonst schon in andern Stunden rühmliche Beyspiele seiner geistlichen Beredsamkeit gegeben hat, oder der auch, wenn es so die Umstände nöthig machten, in Ansehung dieser Predigergaben, welche er zeigen will, vorher geprüft worden, und allenfalls darüber ein beglaubtes Zeugniß beyzubringen im Stande ist. Und da wäre denn schon in den bishero festgesetzten Stunden des öffentlichen Gottesdienstes obige Besorgniß nicht gegründeter, als itzt dieselbige ist. Itzt predigen in dem einen Lande alle, welche sich diese Gabe zutrauen, ohne vorher geprüft zu seyn; in dem andern

dern Lande aber predigen in den Stunden des ordentlichen Gottesdienstes die immerdar, welche in ihrem Leben einmal geprüft sind. Man besorgt von ihnen, weil sie geprüft sind, nichts. Dies würde also bleiben, wie es ist, und alle Besorgniß über Gaukeleyen und mancherley albernes Geschwätz würde alsdann, in Ansehung des ordentlichen, öffentlichen Gottesdienstes, nicht mehr sagen können, als itzt, da dieselbe Besorgniß vorhanden ist.

2) Aber, was die andern Stunden betrifft, in denen jedermann die Erlaubniß zu predigen haben sollte, so müssen wir das etwas genauer untersuchen, ob in Ansehung derselben obige Besorgnisse so ganz gegründet sind, oder nicht. Ich gesteh es, ich bin nicht der Meynung, und ich glaube vielmehr, daß hier alle Besorgnisse ungegründet sind. Denn es ist zwar wahr, allen Ständen würde man die Kanzel erlauben müssen, daß aber alle, auch die weniger geehrten, besonders in volkreichen Städten die Kanzel betreten würden, das könnte ich fast leugnen. Es präget der Glanz und die Würde der Vornehmen dem gemeinen Mann allemal

allemal eine Art von Ehrfurcht ein, die so viel schüchternes und zaghaftes bey sich führet, daß schwerlich ein gemeiner Mann es wagen wird, freywillig öffentlich vor denselben zu reden. Wagt er es dennoch; so ist er entweder ganz schaamlos, oder er weis sich seiner Sache gewiß, und hält vielleicht wirklich zur allgemeinen Bewunderung einen Vortrag, den man nur mit Unbilligkeit darum verwerfen könnte, weil der, der ihn hielt, arm und gering, nicht aber reich und angesehen war, der auch vielleicht andere, die höheres Standes sind, beschämen und sie zur Nacheiferung reizen möchte. Wäre es aber Frechheit und Schaamlosigkeit, die ihn auf den Lehrstuhl leitete: nun was würde das dem vernünftigen Zuhörer schaden? Es wird ihm der ordentliche Lehrvortrag dadurch schätzbarer, und er ist nicht genöthiget, den Frechen ferner zu hören. Er stehe auf und verlasse den redenden Schaamlosen. Ganz gewiß wagt dieser es nicht wieder, noch einmal aufzutreten, und noch einmal sich mitten im Vortrage verlassen zu sehen.

Unter den Bauern stolzieret oft ein Bauer gegen den andern, des neuen Kittels wegen, den

er

er an hat. Sein Stolz aber legt sich augenblicklich, sobald er unter Herren kommt, und in deren Gesellschaft seyn soll, welche, wie man redet, in Sammt und Seide gehen. Eben also wird der unter Handwerkern und gemeinen Leuten sich vielwissende Handwerksmann, Bauer und Tagelöhner es schwerlich wagen, in irgend einer Kirche, in der doch mehrentheils eine vernünftige und über ihm, dem Stande nach, erhabene Seele ist, aufzutreten und öffentlich zu predigen. Und weil er dies schwerlich wagen wird; so wird man von ihm auch nicht so leicht alberne Dinge im öffentlichen Vortrage hören können. Und ob man sie irgendwo einmal von ihm hörete; so würden die damit ganz natürlich verbundene fast allgemeine Verachtung; das Leere in der Kirche, und nach Befinden auch die Erinnerung des ordentlichen Lehrers, oder irgend eines andern vernünftigen Mannes, den zwoten und dritten albernen Vortrag schon hinlänglich hindern.

Das Alberne, ja sogar das Schandlose, welches itzt so oft in dem gemeinen Leben gehöret wird: sollte es nicht besser seyn, wenn man das

öffentlich

öffentlich hörte? — Itzt höret jedermann solche schändliche und unanständige Reden, und er gewöhnt sie sich an, bildet sich auch wohl gar darnach, ohne einmal auf den Gedanken zu gerathen, daß es lächerlich, thöricht und vor Gott strafbar sey. Nur im Allgemeinen reden itzt Prediger darwider, und im Allgemeinen können sie so genau noch nicht alles einzelne dieser Art gehörig bezeichnen und merklich machen. Thun sie dieses ja, so thun sie schon etwas, welches wirklich auf die Kanzel nicht zu gehören scheint, und man glaubt sehr leicht, sie zielen damit auf irgend eine Person, der und der sey gemeynt, der mache es gerade so, wie itzt der Prediger sage. Dies ist doch wirklich immer unangenehm und wenig fruchtbringend, und es würde gut seyn, wenn diesem abgeholfen werden könnte. — Das kann nun aber wohl niemand übel deuten, daß, wenn einer öffentlich redet, man ihm alsdann auch öffentlich antworte und widerlege. Wenn derowegen ja dereinst jemand in der Kirche auftreten, und alberne, ja wohl gar schandbare Dinge öffentlich reden und selbige seinem Vortrag anfügen sollte: so kann der Lehrer und ein jeder tugendliebender Mann sich nunmehr

in

in die Zergliederung und Entwickelung des Albernen und des Schändlichen einlassen, und er kann, ohnbeschadet des zu beobachtenden Wohlstandes, zum Besten und zur nähern Belehrung der Einfältigen alles das umständlich vor Augen legen, was darinn thörichtes und schändliches gefunden wird. Nun hat er nicht die Gelegenheit darzu gesucht, sondern sie ist ihm gegeben. Nun sagt man nicht, dies ist ein feindseliger Mann, der mit seinem Vortrage nur gern an seinen Gegner sich rächen und ihn entrüsten will; sondern es heißt: das ist ein Mann, der seinem Amte wohl vorsteht, der uns zur Tugend leitet und der in alle seinem Thun rechtschaffen ist!

Ich glaube aber auch immer, die Sache würde ganz anders seyn, und man habe dergleichen Besorgnisse ganz und gar nicht nöthig. Denn die Menschen, wenn sie auch schon in sich selbst und in ihre Gaben noch so sehr sich verliebt haben, so fühlen sie doch nur allzugut ihre Schwäche, wenn man sie auffordert, von diesen ihren Gaben öffentlich eine Probe zu geben. Da bricht ihnen, ohnerachtet ihrer Einbildung, oft der Angstschweiß

aus,

aus, und da wünschen sie über alle Maaße sehr, daß sie doch nur dies Probestück abzulegen nicht nöthig haben möchten. Wenn denn auch nun dieser und jener unwissende Tropf von einer Einbildung in Ansehung guter in ihm wohnenden Kanzelgaben überraschet würde: so würden andere dieserhalb ein Probestück von ihm fordern. Er würde zwar Hand anlegen an das Werk, aber er würde auch ziemlich dabey schwitzen, die Unvollkommenheit seiner Arbeit, oder wohl gar seine gänzliche Untüchtigkeit darzu sehr bald erkennen, und seine Einbildung würde ihn sicherlich verlassen, er würde schwerlich die Kanzel besteigen, und das erweisen, daß alle obangeführte Besorgnisse ganz ungegründet seyn.

Gedenke ich mir dahingegen die vielen würdigen und einsichtsvollen Männer, die itzt außer dem Predigerorden in der Welt leben; seh ich an die schönen Kenntnisse, die sie besonders von der Sittenlehre und dem Herzen des Menschen sich erworben haben; denke ich mir anbey, daß Sprache und äußere Rednergabe ihnen vom Herrn so wenig als den heutigen Geistlichen versaget seyn werde,

und gedenke ich mir bey diesem allen noch unsere itzt aufwachsende Jugend, und besonders die Jugend hinzu, die Zeit und Gelegenheit hat, ihre Einsichten zu verbessern, und die also zu Sittenlehrern und Tugendrednern wenigstens eben so aufgelegt und geschickt werden können, als jene itzt lebende Männer solches sind: so seh ich in die zukünftige Zeit Männer von Einsicht, und zu Rednern wohl zubereitet, aus allerley Ständen aufstehen und die Tugend und wahre Gottseligkeit öffentlich der Welt verkündigen. Niederträchtig sind diese Männer nicht, sondern ehrliebend. Die Ehrliebe feuret sie an, sie wetteifern mit einander und mit dem Ordenspriester, und da hört man nun nicht mehr schlechte, seichte und unbegabte Kanzelredner, nein, alles ändert sich. Niemand redet mehr von heiligen Wahrheiten unbereitet; alles ist wohl durchgedacht; wird deutlich vorgetragen; der Verstand und auch das Herz des Zuhörers wird in einem jeden Vortrage getroffen; der Zuhörer sieht und empfindet dies alles, und wer nicht so, wie jene, für den Verstand und auch für das Herz des Zuhörers reden kann, der wird nicht mehr geachtet, und der wagt es auch nicht,

sich

sich als Redner zu zeigen. — Alle unwissende und ungeschickte Redner werden also weggestoßen von jener heiligen Stäte, und man hat, da nur gute Redner sich hören lassen, nicht Ursach, das zu befürchten, daß elende Schwätzer so häufig und freywillig auftreten und die Ohren einer andächtigen Versammulung beleidigen sollten. Nur itzt, da so viel elende Redner so sehr unbereitet die öffentliche Kanzel betreten, nur itzt kann der nichtdenkende, eingebildete Thor allenfalls wagen, auch öffentliche Vorträge zu halten. Wenn aber erst durch jene Wetteiferung der Weltmänner und der Geistlichen nur Muster der Beredsamkeit gewöhnlicherweise überall zu finden seyn werden, dann werden sich ganz gewiß auch alle Thoren sogleich aller Ansprüche an öffentlichen Lehrvorträgen begeben, und man wird keine Ungereimtheiten mehr von irgend einer Kanzel hören. Wie von großen Feyerlichkeiten selbst der darzu eingeladene Gast viel lieber wegbleibt, als bey ihnen mit einem schmutzigen Gewande unter allen denen sitzet, die sich überaus geschmückt haben; und wie das schon etwas außerordentlich seltenes ist, wenn jemand hierüber anders denken, und sich einer glänzenden Gesell-

schaft mit seinem befleckten Kleide dennoch einmischen wollte: so gewiß wird auch das ein nur außerordentlich seltener Fall seyn, daß irgend ein seichter und unberedter Kopf sich unter die Redner wage, wenn selbige dereinst insgesammt und in großer Anzahl glänzen. — Der ganze zweyte Einwurf ist derowegen eben so unerheblich als der erste; und eben so ist es auch der dritte.

Man möchte nämlich drittens, anstatt meinen Vorschlag zu widerlegen, darauf verfallen, und bey demselben etwas lächerliches, wenigstens verächtliches anzubringen suchen, und zu dem Ende dürfte man hier vielleicht sagen: Der Mensch ist ein Quäker, wie sich diese keine ordentliche Priester halten, und wie ein jeder unter ihnen bald Priester, bald Zuhörer ist: so will er das auch unter uns einführen. Alle sollen bey ihm predigen, und alle, die da predigen, sollen auch andere Geschäfte treiben, und von andern sich etwas vorpredigen lassen. Es kann auch seyn, daß er ein Herrenhuther ist, deren einzelne Glieder auch hin und her zu predigen pflegen, ob sie gleich Layen und nicht Priester sind.

Mir

Mir zwar kann das gleichgültig seyn, wofür man mich auch immer halten will und halten mag: der Jugend aber, der ist bald ein Blendwerk vorgemacht; und bloß daß dieses nicht geschehe, beantworte ich obigen Vorwurf.

Der Quäker irret nicht darinn, daß er einen jeden lehren läßt, sondern er fehlet darinn, daß er 1) gar keine ordentliche Lehrer hält, die ich allerdings billige und beyzubehalten rathe; 2) so irret er auch darinn, daß er seinen ganzen Vortrag nicht, wie ich will, aus der Vernunft und aus der vernünftigen Auslegung der heil. Schrift hernimmt, auch nicht die hierzu nöthigen Wissenschaften und deren Kenntnisse sich anzuschaffen sucht, sondern alles aus unmittelbarer göttlicher Eingebung hernehmen will, und also da, wo ihm diese nicht wiederfähret, ob er sie schon erwartet, die während seiner Erwartung in ihm natürlich sich erzeugenden Gedanken, wenn es auch leere Träume seyn sollten, für göttliche Eingebungen ansieht und als solche sie prediget. Es ist also gar nichts ähnliches zwischen mir und einem quäkerisch-gesonnenen Menschen.

Eben so ungleich bin ich auch in meinen Forderungen dem sogenannten Herrenhuther. Diese sündigen gleichfalls nicht darinn, daß sie einem jeden das Lehren und Ermahnen hie und da verstatten; sondern darinn, daß sie theils nicht alle Wahrheiten lehren, die sie lehren sollten; theils aber die, welche sie lehren, irrig und nicht so lehren, wie sie gelehret werden müßten; theils endlich sündigen sie darinn, daß sie zuviel auf ein inneres Gefühl bauen, und sonderlich in Absicht der ehelichen Verbindungen beynahe despotisch verfahren sollen. — Der Fortgang indessen, den zeithero diese herrenhutherische Lehrsätze in Ansehung ihrer weiten Ausbreitung gehabt haben, der scheinet mir nicht ohne Grund zugleich das zu beweisen: daß es der wahren Religion und wahren Tugend vortheilhaft seyn würde, wenn wir die öffentliche Predigt derselben allem Volke verstatteten.

Denn unleugbar, nicht durch Ordenspriester, sondern hauptsächlich durch die Lehrvorträge gemeiner und höchst ungelehrter Layen hat diese Religionsparthey ihr Glück gemacht und sich ausgebreitet. Selbst in unsern Gemeinden, und wo

recht

recht weise und aufmerksame Ordenspriester waren, selbst in denen haben diese ungeschickte Layen mit ihrer so elenden Beredsamkeit, ohnerachtet aller Bemühungen von Seiten der unsern, ihnen zu wehren, dennoch ihren Endzweck erreichet, und sie haben sich wirklich hie und da einen großen Anhang verschafft. **Woher dieses, und was folget daraus?**

a) **Woher?** — Das, glaube ich, rühret daher, weil alsdann, wie ich gesagt, ein jeder lieber für, als wider die Wahrheit ist, wenn es ihm erlaubt ist, für dieselbe öffentlich und in den Versammlungen zu reden; weil die Ehrliebe rege wird, und jeder dem, der seines Standes ist, an Erkenntniß und an Beredsamkeit, so wie in andern Dingen gleich seyn will; und hauptsächlich, weil durch solche Bothen, die aus allen Ständen sind, und die sich also in alle Stände überall einmischen können, die Lehre selbst, die von diesen Bothen gepredigt wird, sofort mit in alle Stände herumgetragen und gleichsam in die Stände selbst gemischet werden muß.

b) Die Folge daraus. — Das ist keine andre, als die, welche ich bereits, da ich von dem Schaden, der aus dem Herkommen entspringt, und von den Vortheilen, welche aus desselben Abschaffung entstehen würden, redete, angeführet, und eben itzt wiederum bey der Frage: **Woher?** berühret habe. Denn ich denke, war dies alles, und war eine so schleunige und ansehnliche Ausbreitung irriger Lehrsätze, welche weder die Vernunft, noch die heilige Schrift für sich haben, durch so ungeschickte Menschen so bald möglich, so bald nur denenselben der Lehrvortrag erlaubt wurde; war ihnen das dennoch möglich, ohnerachtet so viel rechtschaffene und weise Männer ihnen aus allen Kräften widerstunden: wie vielmehr wird alsdann nicht die wahre Religion und wahre Tugend überall verbreitet werden, wenn geschickte und beredte Männer (die so, wie jene, aus allerley Ständen sind, und welche einen so mächtigen Widerstand nicht befürchten dürfen, vielmehr der weisesten Männer Beystand sich versichert halten können) diese wahre Religion und Tugend predigen werden. — Ich sollte meynen, diese Folge sey richtig, und es würde also mein gegebner Rath,

das

das alte Predigerherkommen abzuschaffen, auch durch diese Erfahrung hinlänglich als ungemein vortheilhaft empfohlen werden. Ich seh auch nicht, was man hiergegen fernerhin noch anbringen könnte, es müßte denn seyn, daß man

Viertens das einwendete, und sagte: Itzt bereits, da der angehende gottesdienstliche Lehrer nur allein die Gottesgelahrtheit und die darzu nöthigen Kenntnisse treibet; da der, welcher sich der Rechte befleißiget, nur die Rechte allein, und der, welcher sich der Arzneykunde widmet, nur allein diese Arzneykunde zu fassen im Stande sind, und da es schwer hält, daß alle diese, und ein jeder unter ihnen in seinem Fache, hinlänglich unterrichtet werden, und von ihrer Hauptwissenschaft eine hinlänglich gegründete Erkenntniß bekommen: so würde das alsdann noch viel mehr und viel ehender geschehen, wenn ein jeder studirender Jüngling neben seiner Hauptwissenschaft, die er treibet, annoch eine andere dergestalt fassen sollte, daß er auch diese zu treiben im Stande

sey. Eben dasselbe würde auch von Künstlern und andern Lebensarten zu besorgen seyn. Denn unleugbar izt, da der Theologe bloß Theologe, der Jurist bloß Jurist, der Mediciner bloß Mediciner, der Soldat, der Kaufmann und der Künstler bloß Soldat, bloß Kaufmann und bloß Künstler sind, izt ist es schon überaus schwer, in jeder Art vollkommen unterrichtete Männer zu finden. Die mehresten sind Stümper und kennen das nicht einmal gründlich, wovon sie doch einzig und allein Profession machen sollen. Wie viel mehr würden wir daher Stümper finden, wenn der gegebene Vorschlag durchgienge, und alle Menschen in allen Ständen und Lebensarten noch über dem und außer dem, was sie eigentlich treiben wollen, die Religion gründlich erlernen, und wenn eben also alle Theologen außer der Theologie noch andere Kenntnisse suchen sollten. Auf solche Art würde niemand in seinem Fache recht groß seyn können. In allen Kenntnissen und Künsten würde bald ein Stillstand und

nicht lange nachher ein ziemlicher Rückgang merklich werden, aus welchem endlich wohl gar barbarische Unwissenheit und dummer Aberglauben erfolgen könnten.

Dieser Einwurf hat allerdings den Anschein, als wäre er von sehr merklichem Gewichte; betrachten wir aber, o Jüngling! die Sache selbst genauer, so werden wir sehen: daß bey unserm oft angeführtem Vorschlage, das alte Herkommen des Predigerordens abzuschaffen, für die Künste und Wissenschaften nicht nur nichts zu befürchten, sondern vielmehr für deren Flor und Wachsthum ungemein viel zu hoffen sey.

Denn einmal: es ist das ganz gewiß und zuverlässig falsch, daß irgend eine Wissenschaft die Verstandeskräfte des Jünglings und deren Anwendung so sehr und in dem Grade erfordere, daß ihm, wenn er sie gehörig gründlich genug erlernen wolle, das unmöglich würde, von der Religion und Tugend so viel annoch überdem zu fassen, als ihm nöthig ist, um dereinst in diesem oder jenem Falle dann und wann einmal ein Lehrer der Religion und Tugend zu seyn.

Was der Mensch, um sich und andre glücklich zu machen, thun oder lassen, hoffen und befürchten, oder nicht hoffen und nicht befürchten müsse, das allein gehört zu der Religion und zu der Tugend, die öffentlich geprediget werden muß, und was dahin nicht gehört, das gehört auch schlechterdings nicht nothwendig in den öffentlichen Vortrag eines Religions- und Sittenlehrers. — Wer der Sache selbst nur etwas nachdenkt, der wird dies nimmermehr leugnen, sondern dies uns sofort eingestehen, und indem er uns solches zugiebt, so wird er uns ganz gewiß auch das einräumen: daß ein jeder Mensch sehr leicht ein Lehrer der Religion und der Tugend werden könne.

Denn das, was alle Menschen zu ihrem Glücke thun und erwarten, oder nicht thun und nicht erwarten sollen, das hat der Herr einem jeglichen Menschenverstande überaus nahe gebracht, und das ist so, daß ein jeder es sehr leicht fassen und begreifen kann. Es ist in der That ein der gütigen und für das Heil der Menschen so sehr sorgenden

genden Gottheit sehr unwürdiger Gedanke in allen denen, welche das Heil der Menschen mit Sätzen und Wahrheiten verbinden, die dem menschlichen Verstande überaus schwer und wohl gar nicht zu begreifen möglich sind. Und wenn man dahero gegen meine Behauptung mir aus der Erfahrung das einwenden wollte: **man sehe doch täglich, wie schwer es sey, dem Menschen Begriffe von der Religion und Tugend beyzubringen;** so würde ich darauf das antworten: daß dies daher käme, weil man in seinem Unterrichte so ungemein viel Sätze vorbringt, die eigentlich zur Religion und Tugend wenigstens in so fern nicht gehören, in so fern selbige im Thun und Lassen, in Erwartungen und in nicht Erwartungen zu setzen ist. — Nur die bereits unter uns im Unterrichte eingeführte Mischung des Nöthigen und Unnöthigen, dessen, worinn die Religion aller Menschen bestehen soll, und dessen, worinn die Religion dieses oder jenes gelehrten Mannes besteht, nur diese Mischung ist es, durch welche die sonst sehr faßlichen unentbehrlichen Religionswahrheiten den mehresten Menschen überaus unfaßlich und unbegreiflich werden. Die dergestalt im Unterricht immerfort

fort eingemischte gelehrte Religion wird nun schon immerdar mit gelehrt, und da die mehresten Lehrer der Religion diese gelehrte Religion selbst nicht gehörig begreifen, selbige aber dennoch vortragen; so hört der Jünger ganz gewiß bey dem Vortrage seines Meisters allemal etwas ihm unbegreifliches, sein Verstand findet keine Nahrung, er wird unmuthig und bekommt eine merkliche Abneigung an Dinge zu gedenken, die er sich nicht gedenken kann, und da sagt dann der Lehrer: es halte schwer, in Religionssachen dem menschlichen Verstande die gehörigen Begriffe beyzubringen. Würde man aber nur anfangen, den Religionsunterricht selbst zu verbessern; würde man das Wesen der allen Menschen nöthigen Religion nur forthin nicht mehr im Wissen und im Glauben, sondern im Thun und im Lassen und in den Erwartungen setzen, und würde man nur forthin dies, und nicht jenes im allgemeinen Unterrichte vorzustellen suchen; so würde man das gar bald sehen, daß das Wesentliche der Religion dem menschlichen Verstande überaus nahe gebracht sey; daß Gott nicht so ungütig gewesen, und die Seligkeit nicht an Sätze gebunden habe, welche nur wenige Menschen

schen mit großer Mühe fassen können, und daß also der, welcher nur einigermaßen seine Sprache nach den Lehren der Beredsamkeit, und die Folge und Wahrheit seiner Gedanken durch die Vernunftlehre und durch die Philosophie, oder auf andere Art berichtiget hat, ganz füglich ein Lehrer der Religion und der Tugend werden könne.

Es ist das auch ganz und gar nicht nöthig, daß ein Religions- und Tugendlehrer bey seinem Vortrage allemal eine Stelle der heiligen Schrift, oder eine Begebenheit aus ihr, zum Grunde lege. Er kann vielmehr auch aus der weltlichen Geschichte, aus seinen und aus andern dem Zuhörer zu erweisenden Erfahrungen, aus der Weltweisheit, und woher er will, Anleitungen zu seinem Vortrage nehmen; es ist genug, wenn er nur die Zuhörer zur Tugend, auch zur bloß bürgerlichen Tugend leitet, und um ein Lehrer der Tugend nächst dem eigentlichen Prediger zu seyn, hat er derowegen das nicht nöthig, die Sprachen der heiligen Schrift zu kennen, und die mannigfaltigen zu deren Auslegung nöthigen Kenntnisse zu besitzen.

Denn

Denn konnten die in der heiligen Schrift aufgezeichneten Begebenheiten die Menschen zur Religion und Tugend leiten, und wurden sie eben zu dem Ende aufgezeichnet und uns in der Offenbarung kund gemacht: so ist das ganz nicht zu begreifen, warum nicht auch noch andere Begebenheiten, die nachhero theils vor, theils zu unserer Zeit sich zugetragen haben, die uns sehr oft noch näher sind, als jene, die mithin in uns sehr natürlich einen noch stärkern Eindruck machen würden, als bey jenen nur irgend möglich ist, warum, sag ich, nicht auch diese letztern uns ebenfalls zur Tugend und zur Gottseligkeit zu leiten im Stande seyn sollten? In dieser Welt mag mir begegnen, was da will, Freude oder Leid; spreche ich darüber mit irgend einem Ordenspriester, so sieht er darinn den Finger Gottes, und sagt mir: siehe, das thut Gott, er will dich dadurch zu sich ziehen; er will, du sollst ihm deshalb nun desto mehr ehren; er belohnt dadurch die gute That, die du hier oder da gethan hast; er schreckt dich dadurch, und will dich noch retten aus deinem Verderben! — So spricht ein jeder Ordenspriester bey den Führungen, welche Gott in Ansehung meiner beschließt

und

und mir kund werden läßt. Er spricht dergestalt, wie ich glaube, mit sehr gutem Grunde, und indem er so spricht, so behauptet er: Gott suche durch diese Begebenheiten mich zur Tugend und zur Seligkeit zu führen. Ist dieses, so ist es auch möglich: ich kann durch Begebenheiten, die noch itzt sich ereignen, allerdings zur Tugend geleitet werden, ja es ist der Wille des Herrn, daß dies geschehe. Kann ich aber dieses, so können es gewiß auch andere, und sie sollen es gewiß eben so sehr, als ich. Es werden also die in der Weltgeschichte zu findenden Begebenheiten eben sowohl, als unsere noch fortdaurende fremde und eigene Erfahrungen, wo nicht alle ohne Ausnahme, so doch einige, wo nicht allen und jeden Menschen, so doch diesen und jenen, eine ganz gute Anleitung zur Tugend geben können; und das wird ganz gewiß nichts ungöttliches, vielmehr etwas Gott sehr angenehmes seyn müssen, wenn wir auch hieraus Gelegenheit nehmen, unsern Brüdern das Liebenswürdige der Tugend und die in so mannigfaltigen Begebenheiten gleichsam sichtbar werdende göttliche Vorsehung und Regierung fühlbar zu machen, und sie zur Anbetung des großen Gottes

und zur Wahrnehmung ihrer selbst zu ermuntern. Deswegen auch alle nachfolgende und itzige Begebenheiten und Erfahrungen in der Welt als nicht erwecklich zur Tugend ansehen, weil die alleråltesten von Gott als erwecklich darzu angesehen und in der Schrift uns aufgezeichnet sind, das ist nicht mehr und nicht weniger weise, als deswegen sich nicht anders als nur mit Fellen der Thiere bekleiden wollen, weil Gott nicht in Tuch, auch nicht in Leinewand und Seide, sondern in Felle der Thiere die ersten Menschen gekleidet hat. Was Gott damals fand, damit bekleidete er den Menschen, und was damals merkwůrdiges geschehen war, das ließ er schriftlich verzeichnen. Zu unserer Zeit wůrde er ganz anders den Menschen bekleiden, und dem europåischen Christen wůrde er zu unsrer Zeit die asiatischen Begebenheiten so umståndlich vielleicht nicht melden, als er sie dem Asiaten gemeldet hat. Daß aber Gott die Felle dem Menschen zum Kleide gab, die damals vorhanden waren, das macht es noch nicht, daß es nun sůndlich sey, wenn wir uns in Tuch und in Seide kleiden, die damals nicht vorhanden waren. Eben also aber, daß Gott zur Belehrung der

Men-

Menschen Geschichte aufzeichnen ließ, die damals geschehen waren, das macht es fürwahr noch nicht, daß nun die Geschichte den Menschen nicht belehren müsse, die nicht aufgezeichnet ist, weil sie damals noch nicht geschehen war. Wir thun vielmehr über alle Maaße wohl, und wir handeln zuversichtlich weise, wenn wir auch hierinn dem Herrn nachahmen, und wenn wir uns eben so nach Zeit, Personen und Umständen richten, als wir sehen, daß er sich in seinem Worte darnach gerichtet hat, und wenn wir dem zu folge jedem Zuhörer und jedem Volke gerade die Begebenheit recht nahe bringen, die schon ihrer Natur nach ihnen nicht gleichgültig, sondern wichtig und ihres Nachdenkens sichtbarlich würdig sind. Und da werden wir denn sehr oft finden, daß die neuere Geschichte, auch unsere fast tägliche Erfahrungen, hieher weit mehr gehören, als von so manchem vermuthet wird.

Es ist auch das gar nicht zu begreifen, warum Weltweisheit, Naturlehre und sonst andere Wissenschaften nicht ebenfalls den Vortrag der Religion und der Tugend veranlassen, und sogar

dann und wann denselben ganz allein vollenden könnten und sollten. Ich sollte vielmehr denken, wenn es Gott für gut befunden hat, sich nicht bloß auf eine, sondern auf mannigfaltige Art, nicht bloß durch sein Wort, sondern auch durch seine Werke und durch die Werke der menschlichen Vernunft zu offenbaren, und wenn nach seiner Absicht eine jede Art dieser Offenbarungen seine Verehrung unter den Menschen wirken soll: so sollte es ja billig wohl niemanden zuwider seyn, wenn wir diesen geoffenbarten Gott nicht bloß aus seinem Worte, sondern auch aus seinen anderweitigen Offenbarungen erkennen, und ihn nicht bloß aus und nach seinem Worte, sondern auch aus und nach seinen Werken, und aus und nach den Werken unsers Verstandes zu verehren suchen, und wenn wir um eben diese verschiedene Arten der Erkenntniß und Verehrung auch bey unsern Brüdern bemühet sind. Ich weis nicht, wie viele, oft wirklich fromme Männer gegen alle andere Offenbarungsarten Gottes außer der heiligen Schrift sich so sehr ungeberdig anstellen und so erschrecklich dagegen sich ereifern können, gerade als wenn das ein offenbares Teufelswerk sey, Gott

und Tugend so zu predigen, wie sich beyde dem aufgeklärten Verstande in der Natur und sonst in andern Wissenschaften darstellen. Ich sehe ja nicht mit einem Auge allein, sondern ich sehe mit beyden zugleich, ob ich schon mit dem einen Auge alles das sehen würde, was ich itzt mit beyden sehe; und ist es nicht sündlich, daß ich das thue, warum soll es denn sündlich seyn, wenn ich mittelst beyder Offenbarungen, und nicht mittelst einer allein, den Herrn, meinen Gott, und die Tugend sehen will?

„Die Vernunft ist blind, das sagt Paulus"! — das sagt er in Wahrheit nicht, sondern das sagen nur jene Eiferer, nicht aber Paulus, und die Erfahrung sagt es so allgemein auch nicht. Jener redet von Menschen, denen sich Gott durch die Natur offenbarete, die es aber nicht achteten ihn zu erkennen, und die Gott eben deswegen dahingab in Irrthum und in verkehrten Sinn. Dies war, nach Paulo, Strafe von Gott, und also mußten, nach Paulo, diese Menschen nicht so blind seyn von Natur, als jene Eiferer glauben, nein, sie mußten so viel Licht der Vernunft

wirklich, aber ungebraucht, bey sich haben, als nöthig war, Gott zu erkennen und zu verehren. Nach Paulo muß also die Vernunft so blind nicht seyn, als hier vorgegeben wird. Und wenn wir uns des Hauptmanns Cornelii erinnern, so haben wir einen Beweis, daß die Erfahrung das nicht sage: daß der Mensch mit seiner Vernunft Gott zu erkennen und zu verehren nicht im Stande sey. Wir würden auch, wenn dem nicht so wäre, schlechterdings leugnen müssen, daß sich Gott in den Werken der Natur dem Menschen geoffenbaret habe. Denn eine Offenbarung, so schwach, daß der Verstand des Menschen sie nicht gewahr werden kann, ist gar keine Offenbarung, und da hätten wir denn Paulum und alles in der Welt sogleich wider uns. Es rechtfertiget dahero uns nichts, wenn wir so heftig wider andere Offenbarungsarten Gottes reden, und sie als sündlich und wer weis wie schädlich verwerfen.

Beruft man sich hier etwan auf die angenommene Mitwirkung des Geistes Gottes bey den Vorträgen der heiligen Schrift; so beruft man sich abermals auf etwas sehr erbetteltes und un-

erwiesenes. Denn wer hat, in Voraussetzung der Richtigkeit jener Mitwirkungen, das schon bewiesen, daß der Geist des Herrn nur bey dem Worte allein und nicht auch bey andern Veranlassungen wirke? Ist denn etwan die Natur des Satans Werk, daß es diesem Geiste unanständig seyn müsse, bey und mit den natürlich erkannten Wahrheiten zu wirken? Ist sie geringer in sich, und ist die heil. Schrift ein würdigeres und der Gottheit anständigeres Werk, als die Natur es ist? Ich halte dafür, nichts sey größer, nichts Gott rühmlicher, als eben diese Natur; und ich leugne, daß uns die Schrift die Majestät Gottes so nachdrücklich predige und predigen könne, als nachdrücklich und fühlbar selbige durch die Natur geprediget wird.

Da auch schlechthin die Vorstellung falsch ist, als sey der Mensch zu überirdischen und gleichsam bloß himmlischen Tugenden verpflichtet, da er vielmehr darum auf dieser Erde ist, damit er in einem jeden Stande bürgerliche Tugenden üben, und durch Uebung derselben glücklich werden möge: so seh ich nicht ab, warum nicht auch von einzelnen

bloß bürgerlichen Tugenden öffentlich geredet werden dürfe, und ich behaupte, daß es eben deswegen einem nur beredten und sonst einsichtsvollen Mann sehr leicht seyn werde, auch ohne eigentliche theologische Gelehrsamkeit, diese und jene bürgerliche Tugend, die besonders in seinem Stande geübet werden muß, öffentlich zu lehren. Es sind z. E. mancherley Gesetze, nach welchen auf den Richterstühlen gesprochen wird. In sich sind diese Gesetze billig, in der Anwendung auf einzelne Fälle aber scheinen sie sehr oft so unbillig zu seyn, daß alle Welt anfähet, sich darüber zu beklagen und den Urthelsverfasser zu hassen, und wo es möglich wäre, auch zu verfolgen und zu verderben. Ich kann eben nicht sagen, daß diese Gesinnungen christlich-untugendhaft seyn; bürgerlich-untugendhaft sind sie aber gewiß, und ich sehe nicht, warum ein Richter, wenn er solche Gesinnungen bemerkt, dagegen nicht öffentlich reden und das nicht zeigen dürfe, daß er einem sehr billigen Gesetze gemäß geurtheilet habe. Er wird ganz gewiß durch einen solchen Vortrag denen, die seiner Gerichtsbarkeit unterworfen sind, ihren ihm zu leistenden Gehorsam erleichtern, so bald sie nur

in einigen Fällen sehen, daß sie sich wirklich geirret, und daß dagegen er, der Richter, überaus billig gesprochen habe. Und schon dadurch, daß ihm das Volk nunmehro williglich und mit Zuversicht, nicht aber mit Unwillen und Mistrauen folget, schon dadurch wird er das Volk beglücken. Denn offenbar unglücklich ist der, der etwas thun soll und muß, was er sich als unbillig und ungerecht gedenket; und glücklich dahingegen ist der, welcher alles, was er thun soll und muß, mit Lust und Vergnügen, und darum thun kann, weil er es sich als billig und gerecht gedenket. Und so nehme man z. E. das Gesetz, welches in Ansehung der ausgestellten Handschriften unter uns nicht unbillig von den Richtern beobachtet wird. Man setze, ein Schelm borget von dem ehrlichsten Mann Geld, und giebt ihm, nachdem er das Geld wirklich erhalten hat, über den Empfang desselben eine Handschrift. Ehe noch zwey Jahre verflossen sind, fordert der ehrliche Mann dies Geld wieder, der Schelm aber leugnet die Auszahlung des Geldes. Der Richter läßt den letztern schwören, und urtheilet nun, daß der ehrliche Mann nichts fordern solle. — Darüber schilt alle Welt alsdann

den Richter, und hasset ihn um so mehr, je mehr die Tugend des ehrlichen Mannes und die Arglist des Schelmen allgemein bekannt, aber nicht gerichtlich erwiesen ist. Und im Gegentheile geschiehet dies auf gleiche Weise, wenn ein ehrlicher Mann den Schelm um Geld anspricht, und ihm, in Hoffnung, daß er das Anlehn erhalten werde, sogleich eine Handschrift darüber zusendet, selbige aber bey abschlägiger Antwort innerhalb zwey Jahren nicht zurückfordert. Dann klaget bey dem Richter der Schelm und fordert von dem ehrlichen Mann Geld, welches doch dieser nicht erhalten hat. Dann urtheilet der Richter, der ehrliche Mann solle und müsse zahlen, wenn gleich der ehrliche Mann das schwören will, daß er nichts erhalten habe. — Sollte in solchen und vielen andern ähnlichen Fällen dem Richter das nicht vergönnet seyn, sich zu rechtfertigen? Sollte es nicht gut seyn, wenn er öffentlich das Billige seines Urtheilsspruchs vorstellig machte, und die bürgerlichen Tugenden, die kluge und nöthige Vorsicht lehrete, die bey solchen Fällen den ehrlichen Mann sicher stellen, den Schelmen aber in Ausübung und Vollendung seiner Schelmerey hinderlich

lich sind? — Da die Stunden des öffentlichen Gottesdienstes wie gewöhnlich bleiben, und der Inhalt der Vorträge in ihnen eben nicht abgeändert werden soll: so ist keine Ursach anzugeben, warum nicht in den andern noch übrigen Stunden auch Vorträge anderes Inhalts angestellt werden dürften, und warum man nicht auch die bloß bürgerlichen Tugenden lehren und predigen solle.

Wenn denn nun aber diesem allen so ist, wie wir angeführt haben; wenn 1) die zur Seligkeit unentbehrliche Kenntniß der Religion und Tugend nicht entfernt, sondern sehr nahe dem menschlichen Verstande von Gott geleget ist, und sehr leicht von einem jeden erlanget werden kann; wenn dahero 2) der öffentliche Vortrag wohl eingesehener Religionswahrheiten dem sehr leicht ankommen muß, der Sprache und Weltweisheit in seiner Gewalt hat; wenn 3) Sprache und Weltweisheit bereits an und für sich von einem jeden Jünglinge, der nur etwas lernen will, getrieben werden müssen; wenn Sprache und Weltweisheit der Soldat, der Handelsmann und Künstler gar wohl lernen

können: so ist gewiß nichts da, was den öffentlichen Vortrag der nöthigen Religionswahrheiten dem unmöglich machen sollte, der sich nicht der Theologie, sondern andern Wissenschaften und Künsten vorzüglich widmen will. Es ist sehr wenig, was er noch überdem zu lernen hat; einige Religionswahrheiten sind es, und die alle sind ungemein faßlich und begreiflich. Es wird daher nicht nöthig seyn, daß er in dem ein Stümper bleibe, was seine Hauptwissenschaft seyn soll. Und wenn überdem 4) nicht aus der Schrift allein, sondern aus allen Wissenschaften, aus der Geschichte der Natur und auch der Völker, aus eignen und aus fremden Erfahrungen der Vortrag hergenommen werden kann; wenn es ihm anbey 5) frey steht, besondere und bloß bürgerliche Tugenden zu lehren, falls er die allgemeinen und nicht bloß bürgerlichen Tugenden nicht lehren könnte: so ist um so weniger das einzusehen, warum er in seinem Fache ein Stümper seyn müsse, wenn er ein Lehrer seyn will, da er ja nur bey der von ihm gewählten Hauptwissenschaft verbleiben, und aus den mit derselben ohnehin schon genugsam verbundenen andern Wissenschaf-

ten und Kenntnissen hinlängliche Anleitungen zu manchem sehr schönen und der Welt vortheilhaften öffentlichen Vortrage herzunehmen im Stande ist.

So wie es also einmal falsch ist, daß irgend eine Wissenschaft die Verstandeskräfte des Jünglings und deren Anwendung in so hohem Grade erfordere, daß es demselben unmöglich bleibe, Religion und Tugend so viel kennen zu lernen, als zu deren Vortrage erforderlich ist, und so, wie eine jede Wissenschaft schon an und für sich, durch die damit genau verbundenen mannigfaltigen Kenntnisse, sehr oft Anleitungen zu manchen religiösen Vorträgen an die Hand giebt; eben also ist auch, prüfender Jüngling!

Zweytens das gewiß, daß eben alsdann alle Wissenschaften recht sehr in Flor kommen, und in ihnen nur wenige Stümper gefunden werden würden, wenn erst alle, die sich den Wissenschaften widmen, den Vorsatz faßten, dereinst auch Lehrer der Religion und Tugend zu seyn. Darzu würden sie, wie gezeiget, die fremden Sprachen und so viel

andere

andere Hülfswissenschaften zur Auslegung der heiligen Schrift nicht nothwendig brauchen. Die sogenannte Dogmatik, die Polemik, die Kirchengeschichte, die Alterthümer, die Einleitungen in die Bücher der heil. Schrift, die Vorlesungen über symbolische Bücher, dies alles wäre ihnen sehr entbehrlich; sie könnten und würden das immerhin dem eigentlichen Theologen überlassen. Sie würden genug thun, wenn sie die Weltweisheit trieben, und zu derselben die christliche Sittenlehre hinzusetzten. Denn nicht aus der Schrift allein, sondern vorzüglich auch aus der Weltweisheit würden sie ihre Vorträge hernehmen können; und wer nur weis, was die Weltweisheit ist, der wird das auch sogleich gestehen: daß ohne Kenntniß der Weltweisheit kein sonderlicher Tugendlehrer zu erwarten sey, und daß der der beste Tugendlehrer seyn werde, der sich die beste Kenntniß der Weltweisheit erworben hat.

Wenn derowegen alle studirende Jünglinge itzt den ernsten Vorsatz faßten, dereinst auch einmal, wenigstens dann und wann, Religion und Tugend

gend zu lehren: so würden sie dieses Vorsatzes wegen insgesammt die Weltweisheit erlernen, und sie alle würden Philosophen werden; und das könnten sie nicht werden, ohne zugleich alle Wissenschaften, ohne Ausnahme, in den größesten Flor zu bringen.

Denn man sehe an alle Stümper in allen Wissenschaften, man frage, wer ist ein Stümper in denselben? so antwortet uns der Augenschein, daß gerade die und nur die allein es sind, welche die Weltweisheit verachtet und selbige nicht gelernet haben. — Das ist ganz unleugbar, und nimmermehr wird man einen guten Philosophen zeigen können, der, er lebe als Theologe, oder als Jurist, oder als Arzt, ein Stümper sey in seinem Fache. Alle aber, welche die Theologie, das Recht oder die Arzneykunde erlernet, und dabey die Weltweisheit verabsäumet haben, alle die sind unfehlbar Stümper, und niemals fähig, ihrer Wissenschaft irgend einen neuen Wachsthum zu verschaffen. Die Weltweisheit lehret uns richtig denken, und sie lehret uns von allen Dingen in der Welt die erstern Gründe so, daß uns kein

Ding

Ding nicht mehr ganz fremd und unbekannt ist. Wo auch irgend eine Wissenschaft erhoben worden ist, da ist es allemal durch einen Philosophen geschehen, durch einen Mann, der richtig hat denken können. Wenn derowegen dahin alle Jünglinge trachteten, wenn kein einziger nicht mehr die Weltweisheit verabsäumte, sondern darinn recht männlich und stark zu werden suchte; so würden die Wissenschaften sehr bald in einen noch größern Flor versetzt werden. Und da dies von dem Jünglinge geschehen muß, der unserm Vorschlage zu folgen gedenket; so ist es mehr als zugewiß, daß durch denselben nicht Stümper, sondern Meister in allen Wissenschaften gezeuget, und sie selbst, die Wissenschaften, zum blühendsten Wachsthum gebracht werden müßten, daß mithin der gemachte Einwurf im geringsten nichts zu bedeuten habe.

In Ansehung des Jünglings, welcher sich der Theologie vorzüglich widmet, da ist es

wahr,

wahr, da scheint es, als sey es zuviel von ihm gefordert: daß er auch noch andere Wissenschaften oder Künste erlernen solle. Es ist gewiß, er hat bereits in jener Absicht ungleich mehr als andere Jünglinge zu erlernen, und überaus selten, ja beynahe unmöglich ist es, daß er alles das völlig und gründlich lerne, was er nur allein als Theologe wissen muß. Demohnerachtet aber bleibe ich doch dabey, daß auch er entweder eine anständige Kunst in den Stunden der Erholung lernen müsse, oder aber sich mit dem Rechte oder der Arzneykunde bekannt zu machen habe. Ich fordere dies als möglich von ihm, so bald nicht seine Absicht die ist, daß er ein akademischer Lehrer der Theologie werden will. Dann freylich ist ihm die Beschäfftigung mit dem Rechte oder mit der Arzneykunde nicht wohl möglich. Wann dies aber seine Absicht nicht ist; so ist ihm jene Beschäfftigung allerdings möglich, und zu seinem Fortkommen in der Welt überaus vor-

theilhaft und nützlicher, als alle seine hebräische, arabische und polemische Gelehrsamkeit jemals seyn kann. Er treibe nur auf Akademien vorzüglich und aus dem Grunde die Weltweisheit, und höre, wenn es nicht anders seyn kann, die Theologie, das Recht oder die Arzneykunde nur obenhin. Er komme nur als ein guter Philosoph zurück, und hat er denn von allen andern itzt benannten Wissenschaften auch nicht die gründlichste Kenntniß, das wird ihm nichts schaden, er wird allemal in jedem Fache und in jeder Wissenschaft sich selbst festsetzen, und darinn mit leichter Mühe hinlänglich gegründet werden können. Er wird sehen, daß er ganz wohl zwey Wissenschaften zu fassen fähig, und daß dem denkenden Kopfe, dem Philosophen, nichts zu erkennen unmöglich sey. Ich rede aus eigener Erfahrung; ich rechne mich eigentlich zu den Theologen, und ich glaube, daß ich so viel von der Theologie weis, als zum gemeinen Lehrer der Religion erforderlich ist. Demohn-

ohneracht̃et aber fürchte ich mich nicht, nunmehro auch mit juristischer Gelehrsamkeit einen Proceß zu führen, so gut, als die ihn führen, die eigentliche Juristen sind, und noch eben so wenig Uebung haben, als ich. — Mein Genie ist dabey kein großes und göttliches Genie, und mein Fleiß war dabey kein außerordentlicher, sondern ein sehr mittelmäßiger Fleiß. Was wird denn also dem großen Genie bey einem unermüdeten Fleiße nicht möglich seyn, da dies bey einem mittelmäßigen Genie und bey höchstens mittelmäßigem Fleiße sehr wohl und in Wahrheit möglich war? Darauf, daß man seinen Verstand zu gebrauchen wisse, und daß man, wenn man arbeitet, mit dem Verstande arbeite; nicht ehe weiter gehe, ehe man nicht die Gründe sich ganz deutlich zu eigen gemacht hat, und auch darauf, daß man vor allen Dingen alles wiederhole und das erste mit dem letztern sorgfältig zusammenhalte, darauf kommt hier alles an, und dies alles ist durchaus nicht

schwer, es ist nur wider den Schlendrian, und wer da will, der wird das an sich selbst erfahren können, so bald er nur die Weltweisheit ziemlich gründlich erlernet hat.

Und hiermit, dächte ich denn, wären die hauptsächlichsten Einwürfe hinlänglich widerlegt, die gegen den gegebenen Rath, das alte Herkommen in dem Predigerorden abzuschaffen, etwan angebracht werden könnten.

Eure Sache ist es denn nunmehro, theureste Jünglinge! eure Sache ist es, von diesem meinen gesammten Vortrage den gehörigen Gebrauch zu machen. Lasset euch durch das Geschrey der in Vorurtheilen groß gewordenen Welt nicht irre machen, denket vielmehr selbst, und denket allen Schaden nach, den dies Ordensherkommen in der Welt stiftet, und alle Vortheile, die durch Abschaffung desselben in ihr entstehen würden.

den. Das eine, so wie das andre, hab ich euch hinlänglich deutlich gemacht, und eine kleine Aufmerksamkeit auf alles das, was ich darüber angeführet habe, wird euch das lehren: daß an so vielem Unglücke, welches itzt in der Welt so überhäuft zu finden ist, hauptsächlich der Predigerorden und das in demselben herrschende Herkommen eine Quelle und Ursach sey.

Nicht gar lange, etwan zwanzig, höchstens dreyßig Jahre wird es dauren: so sitzt ihr, hoffnungsvolle Jünglinge! da, wo itzt eure Väter sitzen; alle Bedienungen nehmet ihr alsdann für euch, und ihr ordnet alsdann das Schicksal der Welt. Dann, dann ist es Zeit, dann widersetzt euch mit aller Macht diesem so verderblichen und nicht in einer einigen Absicht nützlichen Herkommen; dann öffnet nach der euch verliehenen Macht einem jeden vernünftigen Manne zum öffentlichen Vortrage die Kanzel; dann tretet auch ihr selbst

auf und lehret die Tugend; dann ehret den Ordenspriester, der nicht im Müßiggange seine Zeit verschleudert, und dann verstattet es demselben, daß er neben euch, wie er kann, als Künstler, als Richter oder als Arzt seinen Unterhalt und seine Brauchbarkeit suche! Dann werden Tugend und Religion in alle Stände gleichsam eingewebet werden; dann wird alle Welt derselben Werth erkennen; dann wird durch euch die Welt höchst glücklich seyn! Noch ist es Zeit, noch könnet ihr dieses, wenn ihr nur die Zeit eurer Jugend wohl anwendet, und mit allem Ernste die Wissenschaften, und unter ihnen vorzüglich die Weltweisheit treibet. — Es segnen euch sodann alle eure Mitbürger, ja die Nachwelt segnet euch als Beförderer ihres Glücks; und dies ist der Weg, da ihr der thätigsten Segnungen des Höchsten am sichersten empfänglich werdet!

Neueste Verlagsbücher,

welche bey den Gebrüdern Halle zu Brandenburg an der Havel und in Leipzig um beygesetzte Preise zu haben sind.

Adansons Reise nach Senegall. Aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von D. F. H. W. Martini, gr. 8. 1773. 20 Gr.

Amusemens littéraires ou Magazin de la belle littérature tant en Prose qu'en Vers, pour servir de récréation ou de délassement aux personnes raisonnables de tout âge & de toute condition; par *D. E. Choffin*, 8. 1772. 12 Gr.

Anthologie, griechische und römische, in deutschen Uebersetzungen, mit Anmerkungen erläutert von Joh. Eust. Goldhagen, 3 Bände, 8. 1767. 1 Thlr. 12 Gr.

Anweisung, wie das Stellen und Richten der Kriegsvölker am natürlichsten und leichtesten regelmäßig zu bewerkstelligen sey, von einem königl. Staabs-Officier. Mit 30 Kupfertafeln, gr. 4. 1771. 1 Thlr. 12 Gr.

Baumanns, L. A. kurzer Entwurf der Staatsverfassung aller europäischen Reiche, zum Gebrauch der Jugend auf Schulen. Zwote vermehrte Auflage, 8. 1766. 8 Gr.

Desselben kurzer Entwurf einer Historie der Gelehrsamkeit, zum Gebrauch der Jugend auf Schulen, 8. 1762. 5 Gr.

Desselben kurzer Entwurf der Geographie für Anfänger, 8. 1768. 5 Gr.

Desselben kurzgefaßte Geschichte der Kuhrmark Brandenburg, zum Gebrauch der Jugend auf Schulen, 8. 1773. 6 Gr.

Beyträge, vermischte, zur physikalischen Erdbeschreibung. Ersten Bandes erstes Stück, 8. 1773. 4 Gr.

Nouvelle Ecole de Morale, de Goût & de Littérature, tirée des meilleurs écrivains françois & allemands, II. Tomes, 8. 1767. 2 Thl.

Epigrammata poëtica a *P. M. K.* II. Partes, 12. 1771. 6 Gr.

Etwas für die deutsche Schaubühne, 8. 1772. 12 Gr.

Ge-

Gewissenhaftigkeit und Einsicht, was fordern diese von einem Mann, der ein Mitglied des Hamburger Ministerii ist? untersuchet von M. R. 8. 1773. 5 Gr.

Hallens, Joh. Sam. Werkstäte der heutigen Künste, oder die neue Kunsthistorie. Mit Kupf. und Vignetten, 1 = 5ter Band, 4. 1761 = 1772. 10 Thlr.

Desselben Staatshistorie der Welt in zween Bänden, gr. 8. 1768. 1770. 4 Thlr.

Leben des wirklich großen Helden und Königs in Epiro, Georgii Castrioti, insgemein Skanderbeg genannt. Aus dem Lateinischen, 8. 1771. 3 Gr.

Lettre aux personnes affligées qui pleurent en secret ce qu'elles avoient de plus cher, par *J. T. Hermes*, 8. 1766. 4 Gr.

Lettres écrites à l'âge de sept ans par C** G** de R** & publiées par *D. E. Choffin*, 8. 1772. 4 Gr.

Lieder, neue geistliche, zum gottesdienstlichen Gebrauch zusammengetragen und mit einigen Gebeten begleitet, von einem Liebhaber des vernünftigen Gottesdienstes, 1ste u. 2te Sammlung, 8. 1765. 1770. 8 Gr.

Neumanns, J. F. Gedanken und Vorschläge zur wirklichen Verbesserung des Ackerbaues und Vermehrung der Körner im Großen ohne Unkosten und Künsteleyen. Nebst einem dreyfachen Anhang von Verbesserung der Wagen, der Wirthschaftsgebäude und vortheilhafter Anlegung der Maulbeerplantagen und des Seidenbaues, 4. 1765. 14 Gr.

Ueber das Schädliche des Predigerordens und desselben Abänderung, von M. C. C. R. 8. 1773. 5 Gr.

Steinfelds, Joh. Christ. gründlicher Auszug aus den besten Grammairen itziger Zeit, 8. 1773. 12 Gr.

Desselben VIIII Tabellen zum nöthigen und nützlichen Gebrauch bey Erlernung der französischen Sprache, Fol. 1773. 6 Gr.

Desselben Anweisung zur französischen Aussprache und Rechtschreibung, 8. 1769. 3 Gr.

Les Vies des grands Capitaines grecs & romains de Cornelius Népos, traduites par Mr. *le Gras*. Nouvelle Edition, augmentée de la Vie de XENOPHON, & accompagnée de Notes, tant françoises qu'allemandes, pour l'intelligence des lieux difficiles; publiée par *D. E. Choffin*, 8. 1772. 6 Gr.

Wörterbuch, neues philosophisches, 8. 1766. 16 Gr.

500, - (29.6.8

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Reiche, Carl Christoph,

Ueber das Schädliche des Predigerordens und desselben Abänderung Ein Sendschreiben an alle Jünglinge und insonderheit an die, die sich den Wissenschaften widmen

Brandenburg 1773

J.can.p. 922 t
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10546732-5
VD18 14694352-001